

## 6. Sozialer Konstruktivismus als Diskursiver Konstruktivismus

---

### 6.1 DIE AKTEURS-STRUKTUR-PROBLEMATIK: DIE ZENTRALITÄT DER PROZESSDIMENSION

Im vorangegangenen Abschnitt wurde die Verschiedenartigkeit einzelner konstruktivistischer Zugänge in den IB beschrieben, gleichzeitig konnten allerdings auch Engführungen des konstruktivistischen Projekts aufgezeigt werden. Die im Fach IB dominanten Spielarten des Konstruktivismus streiten somit die eigentliche Prozesshaftigkeit sozialer Konstruktion nicht ab, sie denken sie in der Regel auch mit. Es fällt ihnen aber aufgrund bestimmter theoretischer/metatheoretischer Anliegen wie erkenntnistheoretischer Positionierungen schwer, solche (Re-)Konstruktionsprozesse im Modell bzw. überhaupt zu erfassen und einer systematischen Analyse zu unterziehen. Dies folgt nicht zuletzt aus der »Sprachlosigkeit« und den allenfalls selektiven Sprachkonzeptionen, derer sich IB-Konstruktivismen in der Mehrzahl bedienen. Das Moment der Bedeutungsgebung wie der Stabilisierung von Bedeutungen zu Bedeutungsgehalten/Sinnhorizonten *im sprachlichen Austausch* bleibt weitestgehend ausgespart. Wie aufgezeigt wurde, hat dies vornehmlich mit Abwehrgesten gegenüber metatheoretischer Reflexion und dem Versuch, an einem tradierten Wissenschafts- und Wissensverständnis festzuhalten, zu tun. Nicht umsonst sind dabei die Sprach- und die epistemologische Position miteinander verschränkt: In der überwiegenden Mehrzahl der Beiträge, auf die in der nachfolgenden IB-Theoriediskussion auch Bezug genommen wird, hat sich ein Verständnis von Konstruktivismus etabliert, das sich im Kern *nicht* (oder wenigstens: nicht systematisch genug, nicht umfassend genug) für die wirklichkeitskonstitutiven Effekte von Sprache interessiert. In den IB hat damit ein Konstruktivismus als Forschungsansatz Geltung erlangt, der wesentliche Potenziale einer generellen konstruktivistischen Perspektive nicht abrufen kann. Bestimmte Klassen von Phänomenen (wie die für die hiesige Arbeit interessante Bedeutungsschaffung in grenzüberschreitenden Handlungsräumen politischer wie gesellschaftlicher Akteure) können vor dem Hintergrund des oben skizzierten Konsenses nur

schwerlich als interessantes und lohnendes Forschungsobjekt eines konstruktivistischen Ansatzes in den IB identifiziert werden. Es fehlen dem IB-Konstruktivismus in seinen gängigen Spielarten die Konzepte und Modelle, solcherart *Prozesse* der *sozietaalen* Bedeutungsschaffung (ggf. unter systematischer Inkorporierung von massenmedialen Dynamiken!) zu erfassen.

Aus diesem Grunde ist es erforderlich, ein alternatives konstruktivistisches Projekt zu formulieren, das sprachliche Prozesse in den Mittelpunkt stellt und eine Konzeptionalisierung des Prozesses der Bedeutungsschaffung und -reproduktion leistet. Im Folgenden wird dazu ein Diskursiver Konstruktivismus skizziert, ein Konstruktivismus also, der sich um die zentrale Idee von »Diskursen« herum organisiert. Dies ist weder in den Sozialwissenschaften allgemein noch in den IB an sich ein Novum, wenngleich es auch augenfällig ist, dass diskursive Konstruktivismen in der Debatte um den IB-Konstruktivismus eine allenfalls randständige Rolle gespielt haben. Bevor im Folgenden eine spezifische Diskurskonzeption vorgestellt wird, die an die sozialphilosophischen Arbeiten von Foucault (in Abgrenzung zu einem Habermasschen Diskursverständnis, siehe dazu Abb. 2) anknüpft ebenso wie an den Erkenntnistheoretischen/Diskursiven Konstruktivismus, den Diez in den IB maßgeblich entwickelt hat, gilt es zunächst, die *Funktion* dieses Diskursverständnisses zu benennen.

Diskurse wurden bereits in Kapitel 4 in einem ersten Zugang eingeführt als Prozesse der Bedeutungsschaffung, die im Kern auf die in sprachlichem (wie darauf aufbauend auch außersprachlichem) Handeln erfolgenden Bedeutungszuweisungen abstellen. Diese schaffen in ihrer Wirkung intersubjektivität unter Gesellschaftsmitgliedern erst, indem sie übersubjektiven Konsens in Form geteilter Bedeutungsgehalte (angesichts konkurrierender Deutungen) etablieren. Diskurse sind dabei nicht ohne Grund als »Prozesse«, nicht als (Bedeutungs-)Strukturen eingeführt worden, wie mehrheitlich üblich in der reichhaltigen Literatur zur Foucault-Exegese. Eine solche Lesart von Diskursen folgt nicht nur dem Verständnis einer Wissenssoziologie nach Berger/Luckmann, in deren Modell sprachliche Prozesse der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit und damit die Produktion eines (wenn auch prekären, potenziell instabilen) Konsenses über Bedeutungen als gesellschaftliches »Wissen« zentral sind. Diskurse als solche Prozesse gesellschaftlicher Wissensproduktion zu verstehen, verknüpft ein Interesse an der gesellschaftlichen Produktion von Wahrheit, die ihrerseits strukturierend für nachfolgende Handlungen der Gesellschaftsmitglieder wirkt (Foucault), mit einer prozesshaft angelegten Wissenssoziologie, die nach den Dynamiken des Werdens von »Wissen«/Konsens/Bedeutungsgehalten fragt (Berger/Luckmann). Diskurse als *Prozesse* zu betrachten, scheint sich dabei in jüngeren Arbeiten zur Übertragung Foucaultscher Ideen auf andere Wissenschaftszweige wie in den wenigen Arbeiten, die in den IB auf »Diskur-

se« im Sinne Foucaults rekurrieren, langsam durchzusetzen, wenn auch in einigen Fällen eher implizit.<sup>1</sup>

Ein prozesshaft angelegtes Diskursverständnis ist zudem sinnvoll, vergegenwärtigt man sich, dass der Konstruktivismus in den IB nicht zufällig auch über eine Hinwendung zur sog. Akteurs-Struktur-Problematik Ende der 1980er Jahre eingeführt wurde.<sup>2</sup> »Diskurse« als Prozesskategorie zwischen diesen beiden idealtypischen Polen sozialer Dynamik einzufügen, mag diese Problematik nicht auflösen. Es bietet aber einen Ausweg aus dem Dilemma, den Konstruktivismus nicht entweder im Sinne eines eher akteursorientierten Ansatzes *oder* eines eher strukturalistischen Verständnisses auszudeuten (und dabei jeweils bedeutsame Aspekte des Konstruktionsprozesses außer Acht zu lassen). Eine solche Entscheidung im Sinne einer stärkeren Akteursorientierung oder eines stärker konturierten strukturalistischen Moments lenkt gerade konstruktivistische Ansätze überdies auf problematische Wege. Entweder würde der Idee voluntaristischer Sinnsetzung und »Welterschaffung« durch einzelne, exponierte Akteure Vorschub geleistet. Oder aber als weitestgehend stabil angenommene soziale Konstrukte wie Normen und Identitäten würden (allein) in ihren strukturierenden Eigenschaften und damit als Erklärungsfaktoren betrachtet.

In dieser Hinsicht knüpft das Bemühen um die Herausarbeitung und Modellierung der Prozessdimension internationaler Beziehungen wie ange-

---

1 Miliken charakterisiert Diskurse als »a structure of meaning *in-use*« (1999: 231; eigene Herv.). Diese duale Konzeption (einer Struktur, diese aber im Gebrauch) wird hier zugunsten einer Vorstellung von Diskursen als Prozessen aufgelöst. In diesen Prozessen schlagen sich Bedeutungsstrukturen im Handeln/Sprachgebrauch von Akteuren nieder. Vgl. dazu u.a.: Schwab-Trapp 2006: 266. Schwab-Trapp argumentiert, dass Diskursanalyse im Foucaultschen Sinne immer *Prozessanalyse* sein müsste. Unterscheidbar wären demgemäß nur verschiedene Modelle bzw. Annahmen für den zugrunde liegenden Prozess, welche Dynamiken im Modell Beachtung finden usw. Smith (1998: 254) postuliert, dass eine am Verständnis sozialer Konstrukte orientierte Sozialwissenschaft letztendlich die komplexen *Prozesse* der diskursiven Bedeutungskonstruktion in den Mittelpunkt stellen müsse. Vgl. auch, für eine frühe Verortung von Diskursen als »Bindeglied zwischen Akteur und Struktur«: Nadoll 2000: 8. In einem breiteren Verständnis lehnt sich die hier skizzierte Sicht an das Diskursverständnis der sog. Kritischen Diskursanalyse (KDA) nach Wodak an, die Diskurse als soziale Praxen definiert, wobei das Verhältnis von Diskursbeiträgen und Institutionen/sozialen Strukturen als dialektisch betrachtet wird, vgl. Wodak et al. 1998: 42. In der konkreten Befassung mit Diskursen ist die KDA allerdings primär an der sprachlichen Dimension von Bedeutungskonstruktionen, und dort: an diskursiven Strategien einzelner Akteure, interessiert.

2 Vgl. klassisch: Wendt 1987.

deutet an die Akteurs-Struktur-Debatte<sup>3</sup> in den IB an, die vor mehr als 20 Jahren den thematischen Kontext für die Etablierung des Konstruktivismus im Fach leistete. Diese hatte ihren Ausgangspunkt von der allgemeinen Frage genommen, wie der Zusammenhang zwischen Akteuren und deren Umwelt in deren materiellen (Ressourcenverteilung u.a.) und immateriellen Ausprägungen (Normen, Ideen u.a.) zu modellieren sei. Die daraus resultierende methodische Frage, ob Strukturen eher in Abhängigkeit von Akteuren zu konzipieren seien oder, wie in den IB bis dahin üblich, Akteursverhalten in bestimmte strukturelle Kontexte eingebettet und von diesen konditioniert, analysiert werden sollte, wurde von Wendt unter Rückgriff auf die Giddenssche Strukturierungstheorie nicht im Sinne eines Entweder-oder beantwortet. Vielmehr müsse die Idee der wechselseitigen Konstitution von Akteuren und Strukturen und deren Irreduzibilität auf die jeweils andere Dimension in den Vordergrund gerückt werden. D.h. Akteurschaft und Handlungsspielräume werden durch Strukturen nicht völlig determiniert, aber maßgeblich vorstrukturiert; Strukturen ihrerseits sind Ergebnis vorangegangener Handlungen, können aber auch autonome Dynamiken entfalten.<sup>4</sup> Dass sich auf dieser Basis ein anschlussfähiges konstruktivistisches Projekt formulieren lässt, erscheint unmittelbar einsichtig. Insbesondere die Idee eines nicht vollständig strukturell determinierten Handlungsspielraums (*agency*), aber auch die Akteursabhängigkeit der (Er-)Kenntnis solcher Strukturen v.a. in deren Bedeutungsdimension und deren handlungsprägender Komponente<sup>5</sup> weisen auf konstruktivistische Interessen hin. In der von Wendt in die IB eingeführten Version wies die Strukturierungstheorie andererseits eine reichlich nebulöse Qualität auf. Gould bemerkt dazu: »Structuration, however, lacks a fully developed mechanism capable of explaining *the means* by which agents and structures constitute each other.«<sup>6</sup> Zwar erscheint die prinzipielle Annahme wechselseitiger Bedingung, Ermöglichung und Begrenzung plausibel. So können Akteure (erfolgreich) nur dann handeln, wenn sie nicht gegen bestimmte Strukturprinzipien verstoßen. Solcherart v.a. soziale Strukturen, aber auch materielle in deren Bedeutungsdimension, sind ihrerseits Ergebnisse vorangegangener Handlungen und wirken in der Folge erneut prägend auf zeitlich nachgelagerte Handlungen. Es erwies sich aber in der Folge als noch zu leistende Aufgabe, die damit angesprochenen Dynamiken *als Prozesse* zu konzeptionalisieren, und dies *auf systematische Weise*. Dies erschien insbesondere vonnöten, um ein Ineinanderkollabieren der beiden Konzepte »Akteur« und »Struktur« zu vermeiden und insbesondere die zeitliche Komponente (Abfolge von Dynamiken) zu würdigen. Dahinter verbirgt sich die in deskriptiver wie ggf. graphischer Form notwendi-

3 Neben Wendt zentral: Dessler 1989. Eine gute Zusammenfassung bietet: Gould 1998.

4 Vgl. Wendt 1987: 355-361.

5 Gould 1998: 83; eigene Herv.

6 Ebd.: 80.

gerweise holzschnittartig vergrößernde Darstellung einer Sequenz von Handlungen. Frühere Handlungen entfalten dabei strukturierende Wirkungen auf aktuelle Handlungen von Akteuren, aus denen wiederum Strukturen zu einem nachgelagerten Zeitpunkt in weitestgehend ähnlicher oder aber gewandelter Form resultieren.

Überraschend ist, dass Wendt selbst (wie in Kap. 5 beschrieben) in der Folge eine wiederum eher strukturalistische Deutung solcher Konstruktionsdynamiken verfolgt hat insofern, als ihn v.a. sozial konstruierte Zustände des internationalen Systems, mithin: Konfigurationen von Sozialstrukturen interessieren.<sup>7</sup> Weniger ist dies verwunderlich, weil es seinem beschriebenen Anliegen, eine systemische Theorie der internationalen Politik um die soziale Dimension aufzuwerten, geschuldet ist. Es überrascht lediglich angesichts des zunächst publik gemachten und an prominenter Stelle verfochtenen Interesses an der Ko-Konstituierung von Akteuren und Strukturen. Diese ist bei ihm im Modell zwar prinzipiell mitgedacht, in ihrer tatsächlichen Prozesshaftigkeit bleibt sie aber letztendlich aus dem Modell weitestgehend ausgeklammert. Ein solcher strukturalistischer *bias* zeichnet überdies eine Reihe weiterer, auf die Analyse von Normen und Ideen gerichteter konstruktivistischer Ansätze in den IB aus.

Im Gegensatz dazu versteht sich der hier verfolgte Ansatz eines Diskursiven Konstruktivismus als *prozess*-orientiert und mit Blick auf die Akteurs-Struktur-Problematik als an einer differenzierenden Handhabung des wechselseitigen Konstitutionsprozesses interessiert. Er nimmt seinen Ausgang in der Überlegung, dass Bedeutungshorizonte für Akteure handlungsprägend (nicht determinierend) sind. Dies gilt sowohl für exponierte politische Akteure als auch für – im Prozess zunehmender Vergesellschaftung der internationalen Beziehungen an Bedeutsamkeit gewinnende – gesellschaftliche Akteure. Im Kern interessiert sich der Diskursive Konstruktivismus als Prozesstheorie dabei für die diskursive Re-Strukturierung von Bedeutungen. Deren Schaffung, Reproduktion und Überformung in sprachlichen (und außersprachlichen) Prozessen steht im Mittelpunkt des Analyseinteresses. Dies ist unmittelbar einsichtig im Hinblick auf sog. »soziale« Fakten und materiellen Fakten zugeschriebene Bedeutungsgehalte. Es gilt aber auch hinsichtlich diskursiv hergestellter Übereinkünfte über den Umgang mit materiellen Gütern (deren Herstellung, Vernichtung, Verteilung usw.).

Es ist in diesem Sinne, dass »[d]iscourses move between structure and practice by its nature as kind of ›knowledge‹ or as [...] ›equipment‹ for living«.<sup>8</sup> Akteure werden demzufolge als *diskursive* Akteure gedacht, deren Sprechhandlungen und außersprachliche Handlungen auf bestimmte Gegenstände hin diese in ihren Bedeutungsgehalten bestimmen. Diese Bedeutungsgehalte werden kontinuierlich von ihnen reproduziert bzw. potenziell überformt. Strukturen gelten demgegenüber als *diskursiv* bestimmt: Regeln,

7 Vgl., wie beschrieben: Wendt 1992, 1999.

8 Hayden 2006: 4.

Normen, Institutionen und Identitäten besitzen einen diskursiven Charakter insofern, als sie in ihrem Wesensgehalt und ihrer handlungsprägenden Wirkung nur über zugeschriebene Bedeutungen existieren bzw. Wirkmächtigkeit entfalten. Materielle Strukturen gewinnen gleichsam primär in ihrer Bedeutungsdimension Geltung. Dabei muss nicht angenommen werden, dass kontinuierlich und allenthalben jede dieser Bedeutungsstrukturen wissenschaftlich »zur Debatte« gestellt wird (mittelbar geschieht dies allerdings über Verhandlungen, komplexe Aushandlungsprozesse, diplomatischen Austausch wie programmatische Debatten, Demonstrationen, öffentliche Bekundungen, Blogs etc.). Im Umkehrschluss erweist sich allerdings eine *nicht sprachlich vermittelte* bzw. in Sprechhandlungen begründete Existenz von Strukturen nicht vor- und darstellbar.<sup>9</sup>

Dabei muss angenommen werden, dass solche Bedeutungsstrukturen nicht monolithisch vorliegen, sondern prinzipiell von einer Konkurrenz alternativer Bedeutungsgehalte ausgegangen werden sollte. Konkurrierende Bedeutungen existieren allerdings ihrerseits nicht alle mit der gleichen faktischen Geltung nebeneinander. Vielmehr lässt sich ein konstruktivistisches Interesse dahingehend formulieren, dass die (temporäre) Herstellung von intersubjektivem Konsens über Bedeutungsgehalte innerhalb von Diskursgemeinschaften bestimmten Zuschnitts besondere Aufmerksamkeit verdient. In dieser Hinsicht könnte es gerade von Interesse sein zu eruieren, welche Bedeutungsgehalte wirkmächtig (i.S. von »mehrheitsfähig«, »akzeptiert«, weitestgehend erfolgreich diskursiv etabliert, wenn kaum mehr hinterfragt) werden und welche konkurrierenden Bedeutungsgehalte durch diese Art der »Übereinkunft« tendenziell ausgegrenzt werden. Letzteres könnte sowohl auf mangelnde begriffliche Anschlussfähigkeit als auch auf die intendierte Marginalisierung bestimmter Diskurspositionen zurückgeführt werden.<sup>10</sup> Gleichwohl: Dahinter verbirgt sich die Annahme, dass diskursives Handeln eben nicht in allen Konstellationen gleich wirkmächtig ist, sondern Sinnumgebungen die Erfolgchancen solchen Handelns vorstrukturieren.<sup>11</sup>

---

9 Auch wenn Hayden nicht explizit auf die Akteurs-Struktur-Problematik Bezug nimmt, verortet er »Diskurs« implizit als einen Prozess zwischen diskursiven Handlungen und deren »Manifestation« in diskursiv generierten Strukturen, vgl. ebd.: 6.

10 Diesem Aspekt widmen sich v.a. sog. postmoderne Ansätze in den IB, vgl. zusammenfassend: Diez 2003; Debrix 2003. Hayden streicht in diesem Zusammenhang heraus, dass es solchen Ansätzen mit Blick auf Diskurse primär um die Dekonstruktion der in diskursiven Prozessen/Praktiken angelegten strukturellen Reproduktion von ihrerseits aus Bedeutungsgehalten resultierenden privilegierten Sprecherpositionen geht. M.a.W: Nicht nur, *welche Bedeutungen* (gegenüber anderen) zur vorherrschenden Lesart werden, sondern auch, wer als »legitimer« Experte/Praktiker über die Parameter akzeptabler Diskursbeiträge mitentscheidet, vgl.: Hayden 2006: 5.

11 Kowert 1998: 104f.; Hayden 2006: 5f.

Zusammenfassend lässt sich mit Blick auf die Konzeptionalisierung von »Diskursen« als zentralen Prozessen der wechselseitigen Konstituierung von Akteuren und Strukturen also Folgendes sagen. Mit Hilfe einer solchen prozessorientierten Vorstellung von Diskursen rückt die Analyse der Prozesse der Herstellung von Intersubjektivität (geteilte Bedeutungsgehalte, die in der Folge wirkmächtig werden, da sie nachgelagertes Akteurshandeln mit sozialem Sinn versehen und in einer bestimmten Bandbreite konditionieren<sup>12</sup>) in den Mittelpunkt. Gleichzeitig ermöglicht diese Konzeptionalisierung die Einnahme einer Mittelposition<sup>13</sup> gegenüber einerseits der beschriebenen voluntaristischen Akteurskonzeption und andererseits einer strukturalistischen Engführung von Akteursschaft. Letztgenannte würde erfolgreiches Akteurshandeln starr aus feststehenden strukturellen Merkmalen ableiten.

»Diskurs« als Prozess ist demgegenüber ein nach beiden Seiten elastisches Konzept, das sozialer Konstruktion und Konsequenzen sozialer Konstruktionsprozesse vorrangig unter dem Blickwinkel der Schaffung von Intersubjektivität<sup>14</sup> als Handlungsgrundlage Beachtung schenkt. In einem übergreifenden Sinne bietet die hier zunächst skizzierte (und im Folgenden ausgebaute) Konzeption von »Diskurs« ein Antwortangebot auf die

»[...] gesellschaftstheoretisch grundlegende Frage, wie ein wenigstens rudimentärer Begriff von Handlungsautonomie mit der Rolle übersubjektiver Strukturgesetzmäßigkeiten zusammengebracht werden könne.«<sup>15</sup>

12 In diesem Sinne unterscheidet sich das hier skizzierte Argument von einigen radikaleren diskurstheoretischen Überlegungen in den IB, die dafür plädieren, die Konzeptionalisierung von »Akteuren« und »Strukturen« und deren etwaigem Zusammenhang generell aufzugeben und stattdessen allein »Praktiken« in den Mittelpunkt der Überlegungen zu stellen, vgl. dazu u.a. Doty (1997) und die Kritik von Wight (1999). In dem Maße, wie der hier präsentierte Zugang zu Diskursen als bedeutungstiftenden Prozessen diskursive *Praktiken* umschließt, scheint ein Verzicht auf die Konzepte »Akteur« und »Struktur« nicht von Wert.

13 Vgl. zu dieser Problematik: Wight 1999: 114, 122.

14 Vgl. aus einer konstruktivistischen Sicht auf internationale Beziehungen: Klotz/Lynch 2007: 7-9. Intersubjektivität bezieht sich nicht nur auf aggregierte individuelle Überzeugungen, sondern ebenso auch auf resultierende diskursive Ordnungen, die aus Regeln, Normen, Institutionen bestehen.

15 Vgl. Herborth 2004: 63. Herborth kritisiert in seinem Beitrag v.a. die strukturalistische Schlagseite des Wendtschen Konstruktivismus in den IB. Während die sozialen Strukturen des internationalen Systems in dessen Modell regelhaft durch Akteurshandeln erzeugt würden, stelle soziales Handeln lediglich eine »trivialerweise notwendige Mikrofundierung« ebenjener Strukturen dar, vgl. ebd.: 76. Keller et al. beschreiben demgegenüber zusammenfassend das Anliegen Foucaults als auf die Etablierung einer Diskurstheorie gerichtet, in deren Zentrum der Zusammenhang von übersubjektiven Wissensordnungen und diskursiven Praktiken steht (2006: 12). Vgl. zudem: Keller 2006: 125.

## 6.2 DISKURSE ALS BEDEUTUNGSSTIFTENDE PROZESSE

Im folgenden Abschnitt wird das dieser Arbeit zugrunde liegende Diskursverständnis noch einmal differenzierter skizziert. Ausgehend von der bereits eingeführten, an Foucault angelehnten Definition wird dabei zunächst geschildert, welche alternative Sicht auf internationale Politik/Beziehungen sich aus diesem Verständnis ergibt. Darauf aufbauend wird gezeigt, dass Foucault (mit einiger Verspätung) auch in den IB-Debatten angekommen ist, allerdings weniger aufgrund seines Diskursverständnisses, sondern darauf aufbauender Konzepte. Demgegenüber werde ich dafür plädieren, Foucaults *Diskurs*begriff (in Abgrenzung zum Habermasschen, der in einer vulgarisierten Form auch den Common-Sense-Gebrauch des Begriffes kennzeichnet) verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Dies fußt auf der Annahme, dass sich an diesen Begriff anknüpfend ein Modell diskursiver Konstruktion für hier verfolgte Zwecke entwickeln lässt. Abschließend werde ich das Diskurskonzept nach Foucault anhand einiger von ihm selbst entwickelter Kategorien weiter differenzieren.

Die prinzipielle Schwierigkeit, auf die trifft, wer sich mit dem Werk von Foucault auseinandersetzt, besteht darin, dass die Vorstellung eines »Diskurses« zweifelsohne eine zentrale Rolle in seinen Schriften spielt, gleichsam aber kein einheitliches Diskurskonzept von Foucault selbst entworfen wird. Es gibt demzufolge allenfalls generelle (und überwiegend geteilte) Lesarten des Foucaultschen Projekts. Eine markante Lesart, der die vorliegende Arbeit folgt, formuliert, dass unter Diskursen Praktiken zu verstehen seien, »die (allgemeinverbindliche) Wahrheiten produzieren und so soziale Wirklichkeit konstituieren«. <sup>16</sup> Foucault selbst hat demgegenüber eher darauf hingewiesen, was er mit »Diskursen« nicht im Sinn hatte, etwa:

»I do not seek to detect, starting from diverse signs, the unitary spirit of an epoch, the general form of its consciousness, a kind of *Weltanschauung*. [...] I have studied, in turn, ensembles of discourse: I have characterized them; I have defined the play of rules, of transformations, of thresholds [...].« <sup>17</sup>

Es geht ihm also nicht um eine spezifische Ideologie, eine spezifische Sicht (eine Themenkonjunktur im engen Sinne), sondern um Dynamiken der Bedeutungsproduktion auf einer generelleren Ebene. Auch richtet er sein Interesse nicht (wiewohl sein Ansatz i.d.R. in der Rezeption anders in Anwendung gebracht wird) auf eine spezifische Klasse kleinteiliger Bedeutungsgelände. Vielmehr ist er daran interessiert, eine Technik zu identifizieren, wie *Bedeutungssysteme* geschaffen werden und welche Wirkungen (etwa zu Lasten marginalisierter Bedeutungssysteme) diese entfalten.

<sup>16</sup> Bublitz et al. 1999: 11.

<sup>17</sup> Foucault 1991: 55.

In der vorliegenden Arbeit bezieht sich das Interesse an Foucaults Diskursbegriff dabei allerdings primär auf die Sichtbarmachung dieser Dynamiken der Bedeutungsprägung, weniger auf eine a priori abgegrenzte Klasse von Phänomenen. Es ist dies also keine Foucault-Exegese mit Anspruch auf philosophischen Purismus. Nicht der möglichst »genaueste« Nachvollzug und die reinste Interpretation des Werkes ist das Ziel, sondern das Aufgreifen eines zentralen gedanklichen Impulses. Dies ist angesichts der vielfältigen Begriffsverschiebungen und inkohärenten Begriffsverwendungen seitens Foucault selbst, aber auch der umfangreichen Ausdeutung seines Werkes sowie der Kritik an ebensolcher Exegese<sup>18</sup> wohl auch der einzig sinnstiftende Weg des Umgangs. Link hat dazu ausgeführt, dass weder eine »Foucault-Philologie« noch so etwas wie »Foucault-Treue« im Zentrum der Bemühungen stehen kann, und weiter:

»Ich postuliere auch keineswegs klare Definitionen und Widerspruchsfreiheit für Foucaults Verwendung der einschlägigen Begriffe: Es ließe sich leicht zeigen, dass Foucault sich selbst vielfach untreu geworden ist. Ich orientiere mich eher an so etwas wie einem *Gesamteindruck*.«<sup>19</sup>

Einem solchen Gesamteindruck folgend kann, wie bereits beschrieben, unter »Diskurs« Folgendes verstanden werden: Diskurse konstituieren sich aus Komplexen primär sprachlicher und kommunikativer (aber auch weiterführender) Handlungen auf einen Gegenstand hin, die eine konkrete Lesart des Gegenstandes zu fixieren suchen. In diesem Sinne stellen sie Prozesse der Bedeutungsschaffung dar, die sich aus ebenjenen Handlungen ergeben, in denen tradierte Bedeutungsgehalte und Sinnstrukturen reproduziert und

---

18 Vgl. u.a. Johnson 1997; Brieler 2004. Einen guten Überblick über die marxistische Kritik an Foucault als »bürgerlichem Pessimisten« gibt: Demirovic 2008: 179ff. Da Diskursanalysen in den letzten beiden Dekaden zu einer »akademischen Wachstumsindustrie« geworden sind, hat gleichsam die Inanspruchnahme Foucaults für gänzlich unterschiedliche Diskurskonzepte zugenommen. Hook spricht in diesem Zusammenhang von einer Vielzahl fehlerhafter Anwendungen (2001: 521f.). Positiver formuliert ließe sich dieser Prozess als der einer »Pluralisierung der Lesarten Foucaults« beschreiben (Neal 2009: 161), die notwendigerweise aus der Offenheit des präsentierten Gedankengebäudes resultiert (vgl. Bublitz et al. 1999: 15ff.).

19 Link 1999: 151; eigene Herv. In dieser Hinsicht ist Foucault v.a. ein »[...] >diagnostician< of culture and society whose special forms of history enable him to characterize incisively a variety of historical phenomena« (Hook 2001: 522). Für eine grundsätzliche Kritik Foucaultschen Denkens, die in der Feststellung einer *Nicht-Übertragbarkeit* dieses Denkens in sozialwissenschaftliche Konzepte mündet, vgl.: Callewaert 2006. Die dort vorgetragene Argumentation trägt allerdings angesichts der breiten, empirisch orientierten Rezeption Foucaults gerade auch in den *Sozialwissenschaften* nicht.

neue Bedeutungen geschaffen werden. Im Verlauf dieser Prozesse setzt sich dabei eine bestimmte Bandbreite von Lesarten/Bedeutungszuschreibungen (gegenüber anderen) als temporär gültig durch. Durch wiederholte Reproduktion (sprachlich und über Anschlusshandlungen vermittelt) erlangt diese den Status von »Wissen«. Solcherart Wissen etabliert sich folglich, wenn auf Basis der jeweils zugrunde liegenden, vormalig konstruierten Bedeutungsgehalte erfolgreiches Handeln ermöglicht wurde. Gleichsam steht es immer wieder potenziell zur Disposition, als es sich in einem Konkurrenzverhältnis zu alternativen Deutungen/Bedeutungsgehalten befindet. Weder stete Reproduktion sedimentierter Bedeutungen und aus ihnen resultierender Praxen noch ständige Reformulierung i.S. einer »Neu«formulierung zeichnen Diskurse aus. Vielmehr ist empirisch zu beleuchten, welcher Konsens wie und wie stabil diskursiv konstruiert wurde, mit welchen Folgen und welchen Erfolgchancen alternativer Bedeutungskonstruktionen. In diesem Sinne gilt: »Soziale Wirklichkeit wird also nicht in Diskursen repräsentiert, sondern Diskurse konstituieren, eingebunden in ein komplexeres Kräfterdiagramm, gesellschaftliche Sinn-Ordnungen.«<sup>20</sup> Ein solches »komplexeres Kräfterdiagramm« soll in den nachfolgenden Unterkapiteln (v.a. 6.4.) skizziert werden, v.a. mit Blick auf

- ein spezifisches Erkenntnisinteresse der IB an Diskursen als zentraler Dimension des internationalen/transnationalen Politischen sowie
- die Verortung von Massenmedien in einem solchen Modell diskursiver Konstruktionsprozesse.

Was bedeutete eine solche Diskursvorstellung für eine *alternative* Sicht auf internationale Politik? Zum einen: Soziale Konstruktion machte dann nicht nur einen Mechanismus (neben anderen) zwischen den Akteuren aus, sondern bildete die zentrale Analysedimension.<sup>21</sup> Die soziale Konstruiertheit von Phänomenen der internationalen Politik müsste so primär als eine *diskursive* Konstruktion aufgefasst werden. Damit einher ginge die Einsicht, dass soziale Konstruktionen zwar einen relativ stabilen Charakter aufweisen können (da sich bestimmte Normen und Institutionen in ihren Bedeutungsgehalten nicht allzeit grundsätzlich verändern), im Prinzip aber, da sie nur durch ihre stetige Re-Artikulation in Diskursen als solche existieren, potenziell wandelbar sind. Die durch die sprachlichen und weiterführenden Handlungen der Akteure geschaffenen und vermittelten Bedeutungen gingen also in ein Geflecht von Diskursen ein, aus dem heraus sich über jeweils spezifisch zugeschnittene Diskursgemeinschaften eine Sozialstruktur ausbildet. Diese Sozialstruktur wiederum könnte nur als wirkmächtig betrachtet werden, insofern sie (oder Teile von ihr) in Diskursen (re-)artikuliert und ihr

---

20 Bublitz et al. 1999: 13.

21 In diesem Sinne impliziert der Diskursive Konstruktivismus keine Ontologie, sondern stellt eine spezifische Analyseperspektive dar.

zugeschriebene Bedeutungen konstitutiv für das Handeln der Akteure werden. Aus Sicht eines Diskursiven Konstruktivismus lassen sich die internationalen Beziehungen so primär über ein dichtes Geflecht konkurrierender und paralleler Diskurse erfassen, wobei diese Diskurse den Gegenständen der internationalen Politik Bedeutungen zuweisen und sie so konstituieren. Auf Basis dieser Interpretationen wäre es den Akteuren möglich (an konkreten Orten, vor konkreten diskursiven Hintergründen), Situationsdefinitionen zu entwickeln und Handlungsentscheidungen zu treffen.

Die »Wirklichkeit« der internationalen Beziehungen ergäbe sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Diskurse.<sup>22</sup> Das bedeutet, es gibt nicht nur eine Vielzahl von Diskursen, sondern sie treten auch in Beziehung zueinander. Der hier (mit Foucault) postulierte Begriff des Diskurses setzt dabei ein gewisses Maß an »Öffentlichkeit« und die potenzielle Konflikthaftigkeit diskursiver Prozesse voraus<sup>23</sup>, wiewohl das temporäre Ergebnis solcher Diskurse (die Etablierung von Wahrheit/akzeptierten Wissenssystemen) aus Sicht Foucaults gerade konfliktarm und konsensual ist. Dem vorgelagert ist allerdings ein grundlegendes Interesse an der Erfassung des Prozesses, in dessen Verlauf aus einer Vielzahl potenziell konfliktiver Sinnzuschreibungen und alternativer Bedeutungsgehalte temporär stabile, intersubjektiv akzeptierte Bedeutungen werden. Die Kernanliegen einer sozialkonstruktivistischen Perspektive auf die internationalen Beziehungen, wie sie in Kap. 4 skizziert wurden, könnten folglich unter Zuhilfenahme eines diskurstheoretisch informierten Modells im Anschluss an Foucault bearbeitet werden.

Indem Diskurse als zentrale Dimension sozialer Konstruktionsprozesse ausgewiesen werden, rückt die Bedeutungsschaffung vor allem mittels sprachlicher (aber auch: außersprachlicher) Handlungen ins Zentrum. Bedeutungen werden geschaffen, vermittelt und zur Re-Artikulation bereitgestellt, wobei der Begriff der Re-Artikulation potenzielle Wandelbarkeit impliziert, aber nicht ständig erfolgende, faktische Wandlung der Bedeutungsgehalte behauptet. In diesem Sinne ist Diskurs nicht auf Sprache allein reduzierbar, sondern bezieht auch die durch Sprache geschaffenen Bedeutungs- bzw. Denk- und Handlungsstrukturen mit ein, welche ihrerseits die nachfolgenden (Sprech-)Handlungen beeinflussen.<sup>24</sup> Damit trägt ein diskursives Modell sozialer Konstruktion (im Hinblick auf die so verstandene Produktivität der Diskurse) dem Umstand Rechnung, dass der Sprache eine eigene Wirkmächtigkeit zukommt, sie also nicht nur ein Werkzeug der Akteure ist.

Mit einem solchen »Programm« wird Foucault in einer vergleichsweise »unzeitgemäßen« Form erneut in die Debatte um den Konstruktivismus in den IB eingeführt. »Unzeitgemäß«, weil die jüngst in Mode gekommene

---

22 Auf das Zusammenspiel verschiedener Diskurse bei der Konstruktion der Realität allgemein hat auch Foucault hingewiesen (Foucault 1991: 58).

23 Vgl. Schwab-Trapp 2006: 265.

24 Vgl. Palan 2000b: 223.

Auseinandersetzung der IB mit Foucault<sup>25</sup> unter anderen Vorzeichen geschieht. Die »erneute Einführung« im Rahmen der Konstruktivismus-Debatte bezieht sich dagegen auf den Umstand, dass Referenzen zu Foucaults Werk sich in dieser Theoriediskussion finden, wenngleich auch nicht umfänglich und weniger mit Blick auf einen Beitrag zu einem (Sozial-)Konstruktivismus.<sup>26</sup> (Überdies gilt: Foucault selbst hätte einer Klassifizierung als Konstruktivist wohl widersprochen, wenngleich gerade sein Diskurskonzept einen genuin konstruktivistischen Impuls liefert.<sup>27</sup>)

Die bis vor kurzem auszumachende Stille um Foucaults Werk in den IB ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund überraschend, dass – oftmals *auch* an Foucault angelehnte – Diskursanalysen in den Sozialwissenschaften allgemein in den letzten beiden Jahrzehnten nachhaltig an Geltung gewonnen haben. Man könnte auch behaupten, dass sie in anverwandten Disziplinen eine Standardmethode sozialwissenschaftlicher Forschung bilden.<sup>28</sup> Andererseits: Die jüngsten Ansätze, Foucault für die IB fruchtbar zu machen, haben in der Regel nicht ihren Ausgangspunkt bei dessen Überlegungen zu Diskursen genommen, sondern andere Konzepte Foucaults bemüht. Huysmans etwa hat in seiner Studie<sup>29</sup> die Einbettung des europäischen Immigrationsdiskurses in spezifische Kontrolltechnologien (Visa-Prozeduren, Datenbanken usw.) untersucht. Bedeutungsstrukturen tauchen damit allenfalls auf einer sehr generellen Ebene auf. So ließe sich aus seiner Studie ableiten, dass die Etablierung immer differenzierenderer Kontrolltechniken auf diskursivem Terrain die Konturen von Immigration als Sicherheitsproblem/Gefährdung

---

25 Vgl. hier die Kritik bzw. das Aufzeigen der Grenzen einer Fruchtbarmachung Foucaults für die IB in: Selby 2007. Selby stützt seine Kritik weniger auf Foucault als auf selektive Lesarten aus Sicht seiner Anhänger in den IB. Erhellend ist v.a. seine Kritik an der nahezu ausschließlich »textualistischen« Lesart Foucaults im Fach, während sich Foucault deutlich stärker für das Zusammenspiel nicht-diskursiver Kontexte und diskursiver/textlicher Bedeutungen interessiert hat, vgl. ebd.: 328. Ich folge im Weiteren Selbys Einschätzung, dass die *spezifischen Charakteristika* aktueller, internationaler politischer Prozesse andererseits mit Hilfe Foucaultscher Konzepte durchaus sichtbar gemacht werden können (ebd.: 337f.).

26 Am ehesten findet er sich in den Arbeiten von Diez, die im folgenden Unterkapitel vorgestellt werden sollen, sowie in einigen jüngeren Arbeiten zur diskursiven Konstruktion von Sicherheitsgefährdungen, vgl. u.a.: Hülse/Spencer 2008: 575ff.

27 Vgl. Bührmann 1999.

28 Zur Konjunktur des Diskursbegriffs auch und v.a. in den Sozialwissenschaften: Keller et al. 2006. Erhellend mit Blick auf die Zurückhaltung der Politikwissenschaft/IB im Vergleich zu Soziologie, Politischer Theorie und (Wissenschafts-) Geschichte: Nullmeier 2006: 292ff. Im Gegensatz zum hier verfolgten Anliegen vertritt Nullmeier (wenigstens implizit) das Anliegen, eine »Aufspreizung zur allgemeinen Kommunikations- und Medientheorie« zu vermeiden (ebd.: 306).

29 Huysmans 2004.

schärft. Ein dezidiert als solches kenntlich gemachtes Interesse an diskursiven Konstruktionsprozessen findet sich allerdings im Aufsatz nicht. Andere jüngere Arbeiten zur Anwendung Foucaultscher Ideen auf die internationalen Beziehungen blenden Bezüge zu diskursiven Konstruktionsprozessen demgegenüber noch stärker aus. Prozorov etwa dient das Konzept der »Gouvernementalität«<sup>30</sup> dazu, einen herrschenden »liberalen Governance-Diskurs« zu behaupten, während Neumann/Sending das »Internationale« schlechthin als einen Diskurs ausweisen, in dem liberale Normen politischer Steuerung an Bedeutung gewinnen und auf diese Weise Gouvernementalität auf internationaler Ebene etablieren.<sup>31</sup> Beide Ansätze fußen dabei auf einer abstrakten Vorstellung von Diskurs, ohne jedoch die zugrunde liegenden Prozesse diskursiver Konstruktion näher in Augenschein zu nehmen. Schließlich finden sich in einem jüngst veröffentlichten Forum zu »Foucault in den Internationalen Beziehungen«<sup>32</sup> verschiedene Ideenskizzen zum Mehrwert eines mit Foucault soziologisch gewendeten Faches IB. Dort liest man viel über Machtkonzeptionen, die Infragestellung und Notwendigkeit der Überwindung disziplinärer Grenzen und das Aufzeigen der Degradierung der »menschlichen Existenz« durch gegenwärtige Formen der Weltordnung. Diskurse bzw. diskursive Konstruktionsprozesse aber sucht man vergeblich.

Esoterisch schließlich wird es, wenn eine spezielle Form der Foucault-Exegese für die IB nutzbar gemacht werden soll, indem keine kreative Anwendung bei Foucault entlehnter Konzepte vorgeschlagen, sondern die Überführung von dessen (politischen) Ansichten zu politischen Ereignissen im globalen Süden in generalisierende *Analyse*konzepte des Internationalen gefordert wird.<sup>33</sup> Der Umgang mit Foucault in den IB legt dabei einerseits den Eindruck nahe, als ob weitestgehend Konsens darüber herrschte, was (mit Foucault) unter »Diskursen« zu verstehen sei und in der Folge be-

---

30 Vgl. dazu die klassischen Texte bei Foucault (u.a. 1997a: 225, 285; 2004). Gouvernementale Praktiken beschreiben Prozesse der Steuerung und Disziplinierung. In Foucaults Werk lässt sich dabei eine Weiterentwicklung exogener disziplinärer Techniken (Anstalten, Gefängnisse) hin zu Techniken der Selbst-Disziplinierung ablesen. Solcherart Regulierungsleistungen des Selbst bilden eine »Mikrophysik der Macht« ab, vgl.: Simons 1995: 36. Dieses Interesse an einem Ensemble von Apparaten, Institutionen, Verfahren, Reflexionen und Taktiken, die es erlauben, (sich selbst) zu reg(ul)ieren, hat in der Folge zur Etablierung einer eigenen Forschungsrichtung (Governmentality Studies) geführt, vgl.: Aguigah 2000. In den IB wird das Konzept v.a. gebraucht, um einen Zusammenhang zwischen der Legitimierung von Formen politischer Steuerung und einem erfolgreich etablierten Bedeutungshorizont als Moment der »Disziplinierung« zu erfassen.

31 Prozorov 2004; Neumann/Sending 2007.

32 Forum 2008a.

33 Jabri 2007.

forscht werden sollte. Dagegen scheint mir gerade die oben skizzierte diskursive Grunddynamik wenigstens in ihrem Mehrwert für eine konstruktivistische Perspektive auf die internationalen Beziehungen noch nicht etabliert zu sein.

Dass mit Foucault andererseits lieber der Weg über Konzepte wie »Gouvernementalität« oder »Bio-Macht«<sup>34</sup> usw. für eine Analyse des internationalen Politischen genommen wird, anstatt mit dessen Diskurskonzept zu argumentieren, ließe sich neben dem Verweis auf von Foucault selbst beschriebene inhaltliche Interessen auch mit Hinweis auf alternative, etablierte Diskursideen in den IB erklären. Gerade in den deutschsprachigen IB – vermittelt über die ZIB-Debatte und deren Rezeption in englischsprachigen Kontexten auch anderswo (vgl. Kap. 5) – dürfte sich dabei die Habermasche Diskurskonzeption als populäre Alternative erweisen. Wiederum ohne Anspruch auf eine tiefenscharfe philosophische Exegese<sup>35</sup> scheint eine Gegenüberstellung der beiden Begriffe in ihren unterschiedlichen Konturierungen sinnvoll. Dies gilt nicht zuletzt auch, weil im alltagssprachlichen, auch publizistischen Kontext ein anderes als das mit Foucault in der vorliegenden Arbeit postulierte Verständnis des Begriffes vorherrscht. Es ist dies ein Verständnis, das seine Anleihen eher beim Habermaschen Begriff nimmt, ohne freilich in seiner weitestgehend unreflektierten Gleichsetzung von »Diskurs« und »Debatte« deckungsgleich mit dem Habermaschen Begriff zu sein.<sup>36</sup> Trotz des Umstandes also, dass beide – Habermas und Foucault – ein generelles Interesse an der Sprachbasiertheit sozialer und politischer Prozesse eint und bei beiden »Wissen« als ein soziales Produkt kontingent und prinzipiell wandelbar konzeptionalisiert wird, weisen die jeweils zugrunde liegenden Diskursverständnisse Unterschiede auf.<sup>37</sup> Neben einer unterschiedlichen Betonung und konzeptionellen Verortung von Machteffekten,

34 Vgl. u.a.: Edkins/Pin-Fat 2004 (für die Rezeption in den IB); sowie allgemein: Kögler 1994: 81.

35 Sinn dieser Abgrenzung ist es nicht, eine Antwort darauf zu geben, wessen Konzeption die »bessere« oder sozialen Situationen adäquatere sei. In diesem Sinne ist eine ebensolche Gegenüberstellung in den IB allerdings geläufig, vgl. u.a.: Haacke 1996. Für die Re-Konstruktion des grundsätzlichen Arguments bei Habermas greife ich auf die in Kap. 5 zitierte TKH zurück.

36 Vgl. die kurze Darstellung in: Palan 2000b: 223. Nichtsdestoweniger neigt Palan selbst einem deutlich *strukturalistischen* Diskursverständnis zu. Zu unterscheidbaren Verwendungen des Begriffes »Diskurs« und verschiedenartigen sozialwissenschaftlichen Zugängen, die sich dahinter verbergen, grundlegend: Keller et al. 2006: 10ff.

37 Ich folge hier weitestgehend: Feindt/Oels 2005: 163ff. Zu ähnlichen Abgrenzungen siehe u.a. auch: Link 1999: 148f.; Schrage 1999. Einzelne Debatten/Diskurse im Common-Sense- wie im Habermaschen Verständnis sind somit eher diskursive Ereignisse im Sinne Foucaults, vgl. Link 1999: 150. Für Abgrenzungsversuche in den IB siehe: Holzscheiter 2005: 732-734; Baumann 2006: 72-74.

die aus diskursiv hergestellter Übereinkunft resultieren, bezieht sich dies vor allem auf die jeweilige Vorstellung des Zusammenhanges zwischen der aktiven, sprachlich-kommunikativen Dimension einerseits sowie der strukturierenden Wirkung etablierter Übereinkünfte/Bedeutungsgehalte auf solche Handlungen andererseits.<sup>38</sup>

Daraus folgt aus Foucaultscher Sicht, dass Intersubjektivität prekär und erst herzustellen ist, während sie im Habermasschen Modell (nicht als Konsens über Bedeutungsgehalte, sondern im Sinne einer generellen Verständigungsmöglichkeit der Akteure) Grundlage einer kommunikativen Verständigung über Geltungsansprüche ist.<sup>39</sup> Mit Foucault tritt somit eine spezifische Idee der »Produktivität« von Diskursen hervor, die sich nicht auf kommunikativen Erfolg in Debatten reduzieren lässt. Diese beinhaltet neben der Etablierung von Bedeutungsgehalten auch die Zuweisung von Legitimität zu Techniken der nachfolgenden (Re-)Produktion von »Wissen«. Diskurse betten Akteure damit in eine »strategische Situation« ein, indem sie diskursiv konstruierte Bedeutungs- und Handlungsräume schaffen, während sie bei Habermas den Austausch von Argumenten beschreiben.

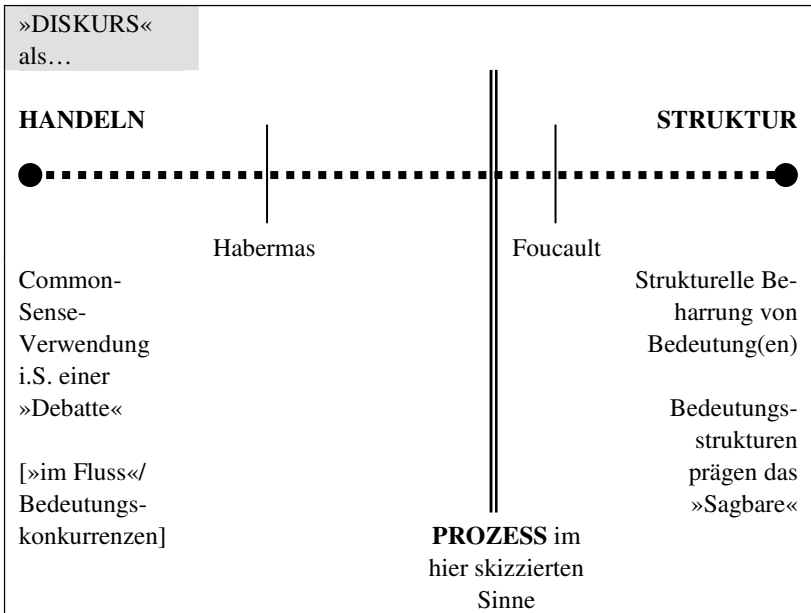
Das in der vorliegenden Arbeit zugrunde gelegte Konzept von Diskurs bewegt sich dabei insofern ein Stück weit »zwischen« Habermas und Foucault, als es sich stärker als in Foucaults Texten zunächst angelegt für die Prozesshaftigkeit diskursiver Konstruktion interessiert. Letztendlich lassen sich auf Basis des hier skizzierten Verständnisses allerdings sinnstiftend mehr Fragen »mit« Foucault bzw. aus dessen Perspektive stellen. Dies zielt u.a. auf die Fragen nach der Herstellung von Intersubjektivität, Konsens und den *politics of reality* (vgl. Kap. 4) ab. »Diskurs« fungiert hier damit nicht als idealtypisch angenommener Handlungsmodus im Kontext einer normativ orientierten Theorie (wie im Habermasschen Sinne), sondern als Kernkonzept für ein analytisches Modell zur Erfassung ubiquitärer Prozesse der Bedeutungsschaffung.

---

38 Für eine Diskussion der häufig missverstandenen Aussage Foucaults, er beschäftige sich nicht (!) mit »relations of meaning« (Bedeutungsstrukturen), sondern mit »relations of power« (Machtbeziehungen), vgl.: Johnson 1997; Lorey 1999: 89f.

39 Aber vgl. die etwas konfuse Darstellung in: Steans/Pettiford 2005a: 188. Auch wenn es zweifelsohne richtig ist, dass Sozialkonstruktivisten in den IB in der Regel »Diskurs« als Synonym für »Kommunikation« gebrauchen (und sich damit hinsichtlich der oben skizzierten Begriffsverwendungen zwischen einem Common-Sense-Begriff und Versatzstücken eines Habermasschen Begriffes bewegen), so ist die Herstellung von Intersubjektivität i.S. eines Konsenses gerade ein markantes Unterscheidungskriterium zwischen der Habermasschen und der Foucaultschen Perspektive auf Diskurse, vgl. u.a.: Jäger 1993: 148.

Abbildung 2: Verschiedenartige Diskursbegriffe und die Verortung des hier entwickelten Begriffes »Diskurs als Prozess der Bedeutungsstiftung«



Foucault selbst hat, wie angedeutet, keine eindeutige Definition seines Diskursbegriffes vorgelegt und infolgedessen auch keinen klar umrissenen Begriff in strikter Manier verwendet. Einer eigenen Begriffsdefinition am nächsten kommt dabei die folgende Darstellung:

»Discourse [...] is the always-finite and temporarily limited ensemble of those statements alone which were formulated. They might be innumerable; they might, by their mass, exceed any capacity for registration; they nevertheless constitute a finite ensemble. The description of discourse asks a different question [than linguistic analysis]: How is it that this statement appeared, rather than some other one in this place?«<sup>40</sup>

Es ist in diesem Sinne, dass neben der inhaltlichen Bestimmung von Bedeutungen (diskursiv erzeugter Sinn bzw. Inhalte von Diskursen) vor allem die Frage des Zustandekommens spezifischer Bedeutungshorizonte für eine Diskursanalyse bestimmend ist.

Diskurse als Regeln erzeugende Mechanismen/Prozesse, in denen Bedeutungsgehalte in ihrem Zusammenspiel organisiert werden, machen somit im Kern das charakteristische Moment eines Diskursiven Konstruktivismus im Anschluss an Foucault aus. Zwar manifestiert sich Diskurs vornehmlich

40 Foucault 1997b: 307.

in einem System aufeinander bezogener Aussagen (als eine sog. diskursive Formation) in einem seinerseits diskursiv konstruierten thematischen Feld. Das Hauptaugenmerk liegt mit Foucault allerdings auf »diskursiven Ereignissen« vor dem Hintergrund solcher diskursiver Formationen. Howarth führt dazu aus, dass es der Zusammenhang von Aussagesystemen und diskursiven Formationen als sedimentierten Folgen vormaliger Bedeutungen schaffender Handlungen ist, dem die Aufmerksamkeit zu gelten habe.<sup>41</sup> Dabei umschließen diskursive Formationen: Objekte (in ihren Bedeutungsgehalten und ggf. ihrer Materialität), über die Aussagen getroffen werden, die Gesamtheit der Sprecherpositionen, die in diskursivem Handeln benutzten Konzepte sowie Themen und Theorien über die Objekte, die in diskursiven Handlungen entwickelt werden.<sup>42</sup> Wiederum mit Foucault kann dann als eigentlicher Sinn einer Diskursanalyse beschrieben werden:

»[...] it is concerned to grasp the statement in the narrowness and singularity of its event; to determine the conditions of its existence, to fix its limits as accurately as possible, to establish its correlations with other statements with which it may be linked, and to show what other forms of articulation it excludes.«<sup>43</sup>

Und noch deutlicher, mit Blick auf die Bedeutung diskursiver Ereignisse im oben beschriebenen Sinne: Solcherart »diskursive Ereignisse« entstehen vor dem Hintergrund eines

»[...] set of conditions which, at a given moment and in a determinate society, govern the appearance of statements, their preservation, the links established between them, the way they are grouped in statutory sets, the role they play [...] the way they are invested in practices or attitudes, the principles according to which they come into circulation, are repressed, forgotten, destroyed or reactivated. In short, it is a matter of the discourse in the system of its institutionalization.«<sup>44</sup>

Interpretiert man das von Foucault an dieser Stelle benutzte »govern« im Sinne einer Handlungskonstituierung, einer Ermöglichung anstelle strikter Determinierung, so erschließt sich der konstruktivistische Kern des vorliegenden Diskursbegriffes. Indem zwar angenommen werden kann, dass bereits produzierte Sinnumwelten zu einem wesentlichen Teil reproduziert werden, gleichzeitig aber nicht ausgeschlossen wird, dass neuer Sinn hinzutritt und über Diskurse Eingang in die diskursive Formation findet und diese

---

41 Howarth 2002: 120.

42 Ebd.; vgl. auch: Foucault 1997b: 312. Diskursformationen organisieren somit Diskurse, die in Konkurrenz-, Dominanz- oder Koalitionsbeziehungen zueinander stehen, vgl. Schwab-Trapp 2006: 269.

43 Foucault 1997b: 307.

44 Ebd.: 309, eigene Herv.

verändern kann, wird die Dynamik andauernder sozialer Konstruktion im Foucaultschen Diskursmodell (und somit diskursiver Wandel) sichtbar.

Aus diesem Blickwinkel kann die Foucaultsche Diskurstheorie gleichsam als eine Wissenssoziologie betrachtet werden, die »nach den Formationsregeln für kollektiv geteilte Wissensstrukturen und ihren historischen Veränderungen« fragt.<sup>45</sup> Die Wirkmächtigkeit von Sprache wird dabei wie folgt thematisiert: Die Gegenstände der Welt werden durch Sprache und sprachlichen Austausch in ihren Bedeutungen konstruiert und mit Handlungsmöglichkeiten auf sie hin versehen, wobei eine (Re-)Artikulation von Bedeutungen in intersubjektiven Kontexten stattfindet. Ebendiese intersubjektiven Kontexte, präziser: die in ihnen ablaufenden Prozesse können in Form von Diskursen gedacht werden. Die gegen diskurstheoretische Ansätze im Anschluss an Foucault geäußerte Kritik, seine Vorstellung des Diskurses bliebe unscharf, weil sie von der Vorstellung, Diskurs sei ein Produkt des Sprachgebrauchs, bis zu der Konzeption des Diskurses als Teil der Sozialstruktur variiere<sup>46</sup>, umschließt so den eigentlichen Kern des Arguments. Die vermeintliche »Schwäche« eines diskursiven Ansatzes beschreibt gerade seine Stärke. Diskurse werden von Sprech- (und weiterführenden) Handlungen konstituiert, gleichzeitig können sich die Elemente der Sozialstruktur nur in ihnen artikulieren. Wie oben beschrieben wurde, werden Diskurse durch einen Komplex aufeinander bezogener Sprachhandlungen geformt, in ihrer Wirkung bilden sie aber »diskursive Konstrukte«, die als Teil der Sozialstruktur das Akteurshandeln beeinflussen. Materialität weisen diese in dem Sinne auf, als sie nicht bloßer »Überbau« und damit notwendiger Ausfluss materieller Strukturen sind, sondern eine zwischen Akteur und Akteursumgebung zwischengeschaltete und nicht hintergehbare Dimension der Sinnstiftung darstellen, die vom diskursiven Handeln der Akteure abhängig ist. Hier greift soziale Konstruktion und bildet die Varianz ab, die daraus entsteht, wie unterschiedliche Diskursgemeinschaften verschiedenartigen Sinn (vermeintlich: den gleichen) Gegenständen zuweisen. Die über solche Prozesse der Sinngebung in ihrem Wesen konstituierten materiellen Fakten ebenso wie weitere »materielle« Wirkungen von Sinnkonstruktionen verdeutlichen die Verschränkung zwischen diskursiven Prozessen und einer (auch) materiellen Akteursumgebung. Die gilt nicht zuletzt auch, weil in diesem Zusammenspiel auch bestimmte Handlungsoptionen in der Folge als legitim(er), wahrscheinlich(er), erfolgreich(er) usw. ausgewiesen werden, das Zusammenspiel also Handlungskonsequenzen besitzt.<sup>47</sup>

Eine an Foucault angelehnte Vorstellung von Diskursen als bedeutungstiftenden Prozessen hat gegenüber anderen Diskurskonzeptionen<sup>48</sup> den un-

45 Diaz-Bone 1999: 124; vgl. in ähnlicher Weise zusammenfassend: Jäger 2006: 83.

46 Delanty 1997: 107.

47 Vgl. Jäger 2006: 87f., 92.

48 Eine mögliche Alternative, nicht zuletzt angesichts thematischer Präferenzen in den theorieorientierten IB, böte neben dem bereits angesprochenen

zweifelhaften Vorteil, diskursive Konstruktionsprozesse in einem wissenschaftlichen Sinn fassbar zu machen. Sie kann in ein Modell der Bedeutungsschaffung übersetzt werden, das politisch bedeutsame Dynamiken abbildet und empirischer Forschung zugänglich ist. Darüber hinaus bietet es drei weitere interessante Vorteile, die im Folgenden kurz aufgezeigt werden sollen. Zum einen lässt sich mit Foucault die oben angesprochene erkenntnistheoretische Problematik (vgl. Kap. 5) im Rahmen eines konstruktivistischen Ansatzes bearbeiten, ohne notwendigerweise systemtheoretisch gewendet zu werden<sup>49</sup>, in epistemischen Relativismus zu münden oder willkürlich ausgespart zu bleiben. Darüber hinaus werden Machtdynamiken im Modell abbildbar, ebenso lässt sich das institutionell-infrastrukturelle Umfeld diskursiver Dynamiken einbinden.

Hinsichtlich erkenntnistheoretischer Probleme bietet ein Foucaultscher Ansatz eine überraschend einfach anmutende Lösung. Der »Trick« besteht darin, den Erkenntnisprozess als primäres Analyseobjekt zu betrachten und, ohne ihn damit als einen separaten Untersuchungsgegenstand auszuweisen, unter der Perspektive diskursiver Dynamiken zu betrachten. Auch wenn Foucault selbst keine umfangreichen, als solche kenntlich gemachten Schriften zur Epistemologie verfasst hat, liest sich eine Vielzahl seiner frühen Arbeiten zur sog. archäologischen Methode ebenso. Indem sich eine »Archäologie« nach Foucault auf das Ausfindigmachen eines jeder Gesellschaft innewohnenden Korpus von philosophischen Ideen, Alltagsmeinungen, Institutionen, Handlungsgebaren, politischen Aktivitäten, Sitten im Allgemeinen

---

Habermasschen auch das Diskurskonzept nach Laclau/Mouffe. Ohne an dieser Stelle eine Abgrenzung zu konkurrierenden Diskurskonzepten mit dem notwendigen argumentativen Tiefgang vorantreiben zu können, sei darauf hingewiesen, dass das hier im Anschluss an Foucault präsentierte Diskursmodell den Vorteil bietet, Diskurse an spezifische Akteure (ggf. auch deren artikulierte und/oder plausibel zu rekonstruierende Interessen) zurückzubinden und die wechselseitige Bedingung von diskursiven Handlungen und Strukturen in zeitlich aufeinander folgenden Sequenzen zu modellieren. Im Gegensatz dazu belässt etwa das Modell diskursiver Herstellung von Hegemonie nach Laclau/Mouffe vieles im Unklaren. Zwar sei Hegemonie ein diskursiver Knotenpunkt, dieser befände sich aber in einem weitestgehend »offenen« (nicht determinierten) System von Artikulationspraxen. Vgl. dazu u.a. die Kritik an einer allein auf Kontingenz abstellenden Konzeption diskursiver Schließungen in: Morton 2005. Wie Morton anmerkt: »What is lost in [Laclau/Mouffe's concept of] the complex game of discursivity is *any point of condensation* within social-power relations« (ebd.). Vgl. dazu, allerdings in positiver Darstellung ebensolcher Nicht-Festgelegtheit: Marchart 1998.

49 Vgl. dazu u.a.: Weller 2002, 2003. Weller bietet zwar mit Luhmann eine »Lösung« der erkenntnistheoretischen Problematik an, weist aber auch darauf hin, dass die Systemtheorie nicht ohne Weiteres mit geläufigen Vorstellungen von »Macht« und »Interesse« zu kombinieren ist.

und damit: eines Korpus impliziten Wissens bezieht, der spezifisches Wissen wie Theorien, wissenschaftliche Wissensbestände, aber auch: religiöse Vorstellungen umfasst<sup>50</sup>, wird eine spezifische Herangehensweise an die Erkenntnisproblematik – die *soziale Einbettung* von Erkenntnisprozessen – sichtbar. Diskurse wirken in diesem Sinne erkenntniskonstitutiv, Erkenntnis ist eine sozial erzeugte Erfahrung.<sup>51</sup>

Dies ist jedenfalls die radikalisierte Konsequenz aus der Anlage der Foucaultschen Forschungsperspektive. Dass Foucault sich selbst nicht als Konstruktivist bezeichnet hat, dürfte vielmehr dem Umstand geschuldet sein, welchen Begriff »sozialer Konstruktion« man zugrunde legt. So antwortet er auf die Frage »So truth is not a construction?« mit einem ausweichenden: »That depends. There are games of truth in which truth is a construction and others in which it is not [...]«, und weiter: »This does not mean that there's just a void, that everything is a figment of the imagination.«<sup>52</sup> Insofern Konstruktion also von durchaus materiellen Handlungsfolgen befreit betrachtet wird<sup>53</sup>, verortet sich Foucault selbst als Materialist. Wird demgegenüber die Dichotomie von materiellen/immateriellen Fakten zugunsten der Dimension des Diskursiven aufgelöst, so lässt sich der konstruktivistische Impuls erahnen, der letztendlich an die Vorstellung eines *sozial* eingebetteten, als solcher nicht hintergehbaren (allenfalls: thematisierbaren und reflektierbaren) Erkenntnisprozesses geknüpft ist.

Wesentlich weniger »einfach« stellt sich demgegenüber die in Foucaults Denken angelegte Machtkonzeption dar. Zwar könnte man auf einer sehr abstrakten Ebene behaupten, dass es vor allem das Zusammenspiel von »Wahrheit« und »Macht« sei, das den Foucaultschen Begriff prägt. Oder aber mit der zirkulären Annahme argumentieren, dass Machtsysteme »Wahrheit«, als solche ausgewiesen, erfolgreich produzieren und diese »Wahrheit« in Form bestimmter Bedeutungen, Sinnordnungen usw. Machteffekte induzieren und verstärken.<sup>54</sup> Dies würde aber den Blick auf die eigentliche Pluralisierung von Machtverständnissen in Foucaults Schriften eher verstellen. Foucault selbst hat dazu (wiederum zurückhaltend und wenig strikt) ausgeführt:

---

50 Foucault 1997b: 261.

51 Kögler 1994: 13; vgl. auch: Hook 2001: 524f.

52 Foucault 1997b: 297.

53 In diesem Sinne ist Hook (2001: 525) zuzustimmen, dass es lächerlich anmutet, Foucault zu lesen, als ob dieser behauptete, »[...] that truth is ›relative‹, in the open sense of the term, where all possible truth-conditions are equal«. Foucaults Bemühen ist im Gegenteil gerade darauf gerichtet, die Möglichkeit der Herstellung von Wahrheit zu ergründen, eben letztlich als Erkenntnisprozess, der in sozial vorgeprägte Bedeutungsstrukturen eingebettet ist.

54 Vgl. Simons 1995: 27.

»I scarcely use the word *power*, and if I use it on occasion it is simply as shorthand for the expression I generally use: *relations of power*. [By this] I mean that in human relationships, whether they involve verbal communications [... or other relationships,] power is always present [...] I am speaking of relations that exist at different levels, in different forms; these power relations are mobile, they can be modified, they are not fixed once and for all.«<sup>55</sup>

Auch hier bleibt Macht zunächst noch wenig greifbar und folglich kann der Mehrwert eines Diskursiven Konstruktivismus in der Tradition Foucaults mit Blick auf den Machtaspekt wohl zunächst am besten damit beschrieben werden, dass sich Macht aus sozialer Interaktion ergibt und damit die gesamte lebensweltliche Praxis der Gesellschaft durchzieht.<sup>56</sup> »Macht« ist dabei weder Quelle noch Ursprung des Diskurses, sondern *vollzieht* sich über diesen: Diskurs im Sinne eines Prozesses von Bedeutungs(-re-)produktion geht einher mit der Etablierung von Machteffekten. Macht ist damit weder Attribut exponierter Handlungsträger noch eine allein subjektbezogene Eigenschaft oder Fertigkeit (im Sinne etwa der Weberschen Machtdefinition). Wie Demirovic ausführt, ist ein Interesse an Machtbeziehungen im Sinne Foucaults damit auf die Ordnung der Dinge gerichtet, auf die »[...] Normalität, die Klassifikationen, mit denen wir die Gegenstände, die Verhaltensweisen, die Praktiken bezeichnen, einordnen, beobachten, bewerten – all das erweist sich *als Ergebnis von Kämpfen und Machtbeziehungen*«. <sup>57</sup>

Schließlich: Mit Hilfe eines solcherart skizzierten Diskursiven Konstruktivismus ist es möglich, das institutionelle Umfeld bzw. die infrastrukturelle Einbettung von diskursiven Ereignissen, Diskursformationen, mithin diskursiven Prozessen im Modell abzubilden. Nicht mehr »nur« die Analyse spezifischer Diskursformationen oder Diskurse (was wird zu einer bestimmten Zeit über ein bestimmtes Set von Gegenständen gesagt, mit welchen wirklichkeitskonstitutiven Wirkungen usw.), sondern deren Zustandekommen vermittelt bestimmter institutioneller Konstellationen und materieller Handlungskontexte bildet ein Kerninteresse. Wie Hook ausführt, ist damit die Aufmerksamkeit gerichtet auf die »[...] identification of institutional supports and the ›whole strata of practices‹ underlying the production of truth, such as paedagogy and library, publishing and university systems«<sup>58</sup> sowie andere solcher Kontexte (möglich etwa: Massenmedien!). Und weiter: »To critically engage with discourse [...] one needs [...] to *map discourse, to trace its outline* and its relations of force across a variety of discursive forms and objects.«<sup>59</sup> Anders als in den meisten im Anschluss an Foucault angestregten diskursanalytischen Studien ist damit nicht notwen-

---

55 Foucault 1997a: 291f.

56 Vgl. Kögler 1994: 94.

57 Demirovic 2008: 190.

58 Hook 2001: 524.

59 Ebd.: 528.

digerweise die »inhaltliche« Dimension die Ausschlag gebende (Bedeutungsverschiebungen als solche), sondern die Analyse des Wechselspiels zwischen diskursiven Prozessen/ggf. Wandel und spezifischen Handlungskontexten.

## 6.3 DER DISKURSIVE KONSTRUKTIVISMUS NACH THOMAS DIEZ

### 6.3.1 Vorstellung des Diezschen Ansatzes

Es wäre vermessen (und falsch), zu behaupten, dass diskursanalytische Studien im Fahrwasser der konstruktivistischen Wende in den IB keinerlei Rolle gespielt hätten.<sup>60</sup> Wesentlich weniger deutlich zeichnen sich aber die Konturen eines Diskursiven Konstruktivismus ab, insbesondere hinsichtlich dessen Verortung innerhalb der Debatte um Konstruktivismen in den IB. Der von Thomas Diez vertretene Ansatz eines »Diskursiven Konstruktivismus« (zunächst als »Erkenntnistheoretischer Konstruktivismus«) ist so, obwohl in der *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* und damit an prominenter Stelle für die deutschsprachige IB vorgestellt, nicht zum Bestandteil der Debatte um den (Sozial-)Konstruktivismus in den IB geworden.<sup>61</sup> Andererseits hat Diez selbst sich auch gegenüber explizit sozialkonstruktivistischen Ansätzen abgegrenzt, vornehmlich aufgrund der von diesen Ansätzen eingenommenen epistemologischen Positionen.<sup>62</sup> In der Theoriedebatte der deutschsprachigen IB dürfte er zudem eher als Autor »postmoderner« Beiträge wahrgenommen werden.<sup>63</sup> Dennoch gibt es gute Gründe, die von Diez

60 Vgl. etwa: Larsen 1997: 3-33, 182-199; Miliken 1999, 2001; Wæver 2004, 2005: 35-42. Alle Autoren betonen dabei, dass es kein gemeinsames Verständnis dessen, was die Beschäftigung mit Diskursen ausmacht, gibt. Es lassen sich lediglich unterschiedliche Stoßrichtungen ausmachen, etwa im Sinne der Ausarbeitung einer eher generellen »Diskurstheorie« (dabei allerdings: normative gegenüber eher analytischen Ansätzen) im Gegensatz zur Anwendung diskursanalytischer Verfahren auf bestimmte Textkorpora. Miliken (1999: 227f.) macht überdies auf die diskursorientierten Ansätzen innewohnende Tendenz aufmerksam, über die Vorstellung von Bedeutungs(-re- bzw. -de-)konstruktion auch den Anspruch von »Normalwissenschaft« zu unterminieren. In diesem Sinne ist Diskursanalyse gerade nicht auf Etablierung eines neuen, konkurrierenden Erklärungsansatzes, sondern ideologiekritisch auf die Infragestellung von Wissenschaft gerichtet.

61 Vgl. Diez 1996, 1998.

62 Vgl. Diez 1999: 39.

63 Dies nicht zuletzt, weil Diez in seinen Beiträgen (1996, 1998) den Mehrwert eines »postmodernen« Ansatzes für die EU-Integrationsforschung herauszustellen versucht und obendrein in einem einschlägigen Theorienhandbuch der IB den Beitrag zu »Postmodernen Ansätzen« (Diez 2003) verfasst hat.

vorgelegte Konzeption eines Diskursiven Konstruktivismus wieder in die Debatte um den Konstruktivismus in den IB einzubringen.

Dies gilt u.a., da der Diskursive Konstruktivismus nach Diez sprachlichen Austausch zwischen den Akteuren und Sprechhandlungen (im weitesten Sinne) in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellt und damit die »Sprachlosigkeit« vieler gängiger Konstruktivismen in den IB überwindet. In seiner Konzeption wird Sprache eine eigene Wirkmächtigkeit eingeräumt, die intentionalen Sprachgebrauch von Akteuren umfasst, aber die Rolle von Sprache nicht darauf reduziert. Im oben skizzierten Foucaultschen Sinne werden dabei über »Diskurse« sprachliche (wie damit in Verbindung stehende außersprachliche) Konstruktionsprozesse von Bedeutungsgehalten als *die* zentrale Dimension sozialen Handelns in internationalen Beziehungen verstanden. Wiederum gilt:

»Discourse analysis does not claim that discourse is all there is to the world, only that since discourse is a layer of reality where *meaning is produced and distributed*, it seems promising for an analysis to focus on it.«<sup>64</sup>

Von zentraler Bedeutung sind diese Prozesse dabei vor allem, weil über diskursive Konstruktionsprozesse Handlungsgrundlagen geschaffen werden. Das »Politische« ist gleichsam darin zu verorten, dass in der Verschränkung von Sinnumgebungen und Handlungen Handlungsrepertoires je spezifischen Zuschnitts geformt werden (zumindest im Sinne sinnvollen, legitimen und/oder erfolgreichen Handelns).

Die theoretische Modellierung sprachlicher Phänomene beschränkt sich also im Diskursiven Konstruktivismus nach Diez nicht auf das Zugeständnis, dass Sprache eine Rolle spiele, sondern stellt im Kern auf deren fundamentale Bedeutung für Prozesse sozialer Konstruktion ab. So werden in Diskursen mittels Sprache die Bedeutungen der Gegenstände der internationalen Beziehungen sozial konstruiert und mit Handlungsmöglichkeiten auf sie hin ausgestattet. Diese Bedeutungen werden in Sprechhandlungen weitergetragen und stehen in Sprechsituationen potenziell zur Debatte, gleichzeitig allerdings werden im sprachlichen Austausch Privilegierungen bestimmter Lesarten ermöglicht. Das Argument für eine Beschäftigung mit dem Diezischen Ansatz *aus konstruktivistischer Perspektive* gründet damit zum einen darauf, dass Diez einen konstruktivistischen Perspektivwechsel stringenter (und damit auch: kohärenter mit Blick auf die identifizierten konstruktivistischen Kerninteressen, vgl. Kap. 4) vollzogen hat, als dies in weiten Teilen der deutschen Debatte geschah. Zum anderen erscheint es möglich, das dem Diezischen Ansatz zugrunde liegende Modell als Ausgangspunkt zu nutzen, um für hier vorliegende Zwecke ein aufbauendes Modell zu entwickeln, mit dessen Hilfe es möglich ist, diskursive Dynamiken über Gesellschaften hinaus/hinweg zu erfassen.

---

64 Wæver 2004: 199; eigene Herv.

Diez entwickelt seinen Ansatz von der Vorstellung ausgehend, dass die EG/EU ein im Diskurs gebildeter Gegenstand sei und dass Zukunftsvorstellungen von Europa als Nation als Leitideen/Leitbilder-Bündel in ebensolchen Diskursen transportiert werden.<sup>65</sup> Damit beschränkt er die Konstruktion von Staatlichkeit der EG/EU zunächst auf die Praxen exponierter Akteure (in Politik und Wissenschaft) und legt seinem Diskurskonzept ein deutlich »textualistisches« Verständnis zugrunde. Er identifiziert »floating signifiers« (allgemein gebräuchliche Termini, deren Bedeutung aber nicht genau festgelegt ist; zum Beispiel: »Union«) und »contested concepts« (kontextabhängige, konkurrierende Bedeutungskonstruktionen) als Kerne des innerstaatlichen Integrationsdiskurses.<sup>66</sup> Damit interessiert sich Diez sowohl für die semantische Vielfalt als auch für das Wechselspiel zwischen Begriffsverschiebungen, unterschiedlichem Begriffsgebrauch und konkreter Politik, die wenigstens in ihren Handlungsfolgen bestimmte Begriffsgebräuche als adäquater gegenüber anderen ausweist.

Zentral ist dabei seine Feststellung, dass es aus der von ihm skizzierten Forschungsperspektive weniger um die Interessen und (»wahren«) Motive der Akteure geht, sondern um im Diskurs sich vollziehende Dynamiken. Diese umfassen v.a. Konsensschaffung über das politische Projekt »EU« und damit einhergehend die Priorisierung/Marginalisierung bestimmter Lesarten.<sup>67</sup> In einem nachfolgenden Aufsatz verdeutlicht er sein Verständnis von Diskursen im Foucaultschen Sinn, insbesondere die Motive einer Verschränkung verschiedener Diskursebenen und der Unhintergebarkeit der Realität als diskursiv konstruierter Entität, die im Umkehrschluss auch allein auf diese Weise (diskursiv-textualistisch) zu erfassen sei.<sup>68</sup> Mit der Einnahme eines solchen Blickwinkels, so Diez, stehe ein »Perspektivwechsel« an, und zwar dahingehend, welche Fragen dann sinnvollerweise zu stellen seien. Entscheidend sei demnach, wie und als was die EU von den Akteuren diskursiv konstruiert wird.<sup>69</sup> Diese diskursiv erzeugten Konstruktionen bildeten das (kontingente) Fundament von Politik, was in methodischer Hinsicht eine Hinwendung zur »Leitbilder-Analyse« bedinge, und zwar nicht unter der Perspektive, ob dort wahre oder falsche Aussagen getroffen werden bzw. welche Intention hinter bestimmten Akteursäußerungen stecke. Vielmehr gelte es zu analysieren, welche Bedeutungszuweisungen solche Leitbilder (vor dem Hintergrund bereits bestehender Sinnhorizonte) vornehmen.<sup>70</sup> In einem zweiten Schritt verbindet Diez dies mit dem didaktischen Anliegen, getätigte Äußerungen exponierter Akteure dergestalt zu de-

---

65 Diez 1995: 2.

66 Ebd.: 13.

67 Ebd.: 16.

68 Vgl. Diez 1996: 257f. Siehe dazu auch, in kurzer und pointierter Weise die Sicht aus einem Foucaultschen Blickwinkel skizzierend: Bleiker 2000: 134f.

69 Vgl. Diez 1996: 258.

70 Ebd.: 259.

konstruieren, dass »[...] verfestigte Denkstrukturen und Machtbeziehungen aufzubrechen [sind] und so Raum zu schaffen [ist] für neue Konstruktionen.«<sup>71</sup> Der von Diez vorgeschlagene Perspektivwechsel besteht mit anderen Worten darin, statt einer der Abbildvorstellung von Sprache entlehnten Motivsuche die Wirkmächtigkeit sprachlicher Konstruktionen für nachfolgende politische Handlungen zu untersuchen und darüber hinaus in kritisch-emanzipativem Sinne die diskursive Anschlussfähigkeit alternativer Bedeutungsgehalte zu erforschen.

In ihrer (aus dem Mainstream der deutschen IB vorgetragenen) Kritik an Diez' Ansatz hat Börzel dazu eingewandt, dass es für die empirische Forschung wenig befriedigend sei, Leitbilder lediglich zu identifizieren und nach den Regeln ihrer Konstruktion zu fragen.<sup>72</sup> Entscheidend sei vielmehr aufzuzeigen, dass sich solche Leitbilder tatsächlich in Politik niederschlagen. Damit kann als Kern des Streits die Frage ausgemacht werden, ob die *Wirkung* von diskursiven Konstrukten erfassbar sei bzw. wie Wirkungsmessung im Sinne eines Belegens von Wirkung vonstatten gehen sollte. Diez könne, so Börzel, obwohl er die Wirkung unterstellen müsse, keine Angaben darüber machen, welche Ideen unter welchen Bedingungen besondere politische Wirksamkeit entfalteten.<sup>73</sup> In seiner Replik, in der er zum ersten Mal den Begriff »Diskursiver Konstruktivismus« für den von ihm entwickelten Ansatz gebraucht<sup>74</sup>, hat Diez demgegenüber festgestellt, dass der Mehrwert seines Ansatzes nicht in einer besseren Erklärung von Politikergebnissen läge, sondern im Ausloten (der Möglichkeiten für) alternative(r) Realitätskonstruktionen.<sup>75</sup> Damit hat er aus Sicht des hier vorangetriebenen Projektes zunächst völlig unnötigerweise den Diskursiven Konstruktivismus auf den (zweifelsohne bedeutsamen) kritisch-emanzipativen Aspekt eingeführt. Zwar kontert er Börzels Einwände hinsichtlich der Wirksamkeitsmessung (Diskurs > Handlungen) mit dem erwartbaren (aber auch aus Foucaultscher Sicht radikalisierten<sup>76</sup>) Argument, dass aus der Perspektive eines Diskursiven Konstruktivismus solcherart Trennung zwischen Diskurs und extradiskursiver Realität aus konzeptionellen Gründen nicht möglich sei; somit könne zwischen Diskurs und außenpolitischer Handlung nicht unterschieden werden (beide konstituierten sich permanent wechselseitig).<sup>77</sup> In gewissem Sinne fließen politische Handlungen dabei zweifelsohne in Prozesse diskursiver Bedeutungsstiftung ein. Warum aber zu analytischen Zwe-

---

71 Ebd.: 260.

72 Vgl. Börzel 1997: 126.

73 Ebd.: 134.

74 Diez 1998: 143.

75 Ebd.: 140.

76 Hier zeigt sich, dass Diez in seinen früheren Beiträgen einem systemtheoretischen Zugang zur erkenntnistheoretischen Problematik näher steht als einer Sicht im Anschluss an Foucault wie oben skizziert.

77 Ebd.: 143.

cken keine Trennung im Sinne des Aufzeigens von Möglichkeitsräumen für bestimmte Handlungen (gegenüber anderen) möglich sein soll und inwiefern dies keinen Mehrwert begründet, bleibt außen vor. Im strengen Sinne ist der Einfluss von Ideen damit zwar nur schwerlich »messbar«, aber ein Zusammenhang zwischen diskursiv konstruierter Bedeutung und politischen Handlungsfolgen kann bzw. sollte mitnichten nur unterstellt, sondern muss erfasst und abgebildet werden. Dies hat Diez abschließend auch eingeräumt, indem er für die Lösung von einem strengen Begriff des »Verursachens« plädierte.<sup>78</sup>

In seiner 1999 veröffentlichten Schrift »Die EU lesen« hat Diez seinen Diskursiven Konstruktivismus unter Abgrenzung vom IB-Konstruktivismus<sup>79</sup> und unter direkter Bezugnahme auf das von Laclau/Mouffe entwickelte Konzept »diskursiver Knotenpunkte« weiterentwickelt. Insbesondere seine Kritik am »Sozial-«Konstruktivismus in den IB aufgrund der dort vorgenommenen Ausparung erkenntnistheoretischer Fragestellungen bzw. der Nicht-Infragestellung gängiger Wissenschaftsverständnisse hat seinen Ansatz dabei als *außerhalb* der Konstruktivismusdebatte in den IB positioniert. Diez selbst bietet als Ausweg aus dem scheinbaren epistemologischen Dilemma ganz im oben (an Foucault angelehnten) skizzierten Sinne an:

»Die Alternative [...] liegt darin, die Suche nach einem nachweisbaren ›Ursprung‹ aufzugeben und stattdessen die unterschiedlichen Konstruktionen durch Reflexionen über Sprache zu begründen.«<sup>80</sup>

Mit anderen Worten: Der ausgemachten erkenntnistheoretischen Problematik (der Nichthintergebarkeit diskursiver Konstruktion auch im Wissenschaftsbereich, zumindest aus Sicht eines konsequenten, konsistenten Konstruktivismus) solle durch Befassung mit ebensolchen sprachlich-diskursiven Konstruktionsprozessen begegnet werden. Demgemäß stehen Wirklichkeitskonstruktionen und deren Zustandekommen (nicht die Existenz einer sprachunabhängigen Realität und unsere Zugangschancen zu ihr) im Mittelpunkt der Analyse. Diskurse stellen unter diesem Blickwinkel ein

»[...] Geflecht von Texten [dar], die einen bestimmten Gegenstand konstruieren und insofern sprachliche Handlungen [...] sind, die eine konkrete Lesart dieses Gegenstandes zu fixieren versuchen.«<sup>81</sup>

Auch wenn die Ähnlichkeit des in der vorliegenden Arbeit postulierten Diskursbegriffes offenkundig ist, sind beide nicht deckungsgleich, v.a. was die vergleichsweise nachrangige Betonung der *Prozesshaftigkeit* sowie die star-

78 So auch Smith' Charakterisierung von Diez' Ansatz, vgl.: Smith 1999: 686.

79 Diez 1999a: 39.

80 Ebd.: 41.

81 Ebd.: 45.

ke textualistische<sup>82</sup> Komponente der Diez'schen Definition anbelangt. Darüber hinaus betont die Verwendung des Begriffes »Lesart« bei Diez (im Gegensatz zum meinerseits benutzten Begriff »Bedeutungsgehalt«) den Moment der Willkür, der der Etablierung einer Lesart gegenüber einer anderen innewohnt, sowie die Konkurrenz verschiedener Lesarten deutlicher. In der vorliegenden Arbeit wird demgegenüber stärker das Moment temporärer Fixierung konsensualer Bedeutungen hervorgehoben.

Anknüpfend an das eingangs beschriebene Interesse an Leitideen widmet sich Diez im Folgenden der Skizzierung solcher konkurrierender Ideen zu Finalitätsvorstellungen der EU als diskursive Konstrukte. Die Erfassung solcher Ideen lenkt dabei die Aufmerksamkeit auf diskursive Zusammenhänge, die ihrerseits im Diez'schen Modell derart gezeichnet sind, dass konkurrierende Bedeutungsgehalte (Lesarten) eines Gegenstandes im Schnittpunkt verschiedener anderer Diskurse entstehen. Das bedeutet: An »diskursiven Knotenpunkten« kondensieren andere Gegenstandsstrukturen (im geschilderten Fall Legitimitätsvorstellungen, die Partizipation, Leistung und Identitätsstiftung betreffen) und bilden konkurrierende EU-Leitbilder.<sup>83</sup> Damit verschiebt sich das Erkenntnisinteresse in der 1999er Studie von Diez auf die Ermöglichung *bestimmter* Lesarten durch das Zusammenspiel verschiedener anderer diskursiv etablierter Begriffshorizonte, über die in angelegerten Diskursgemeinschaften Konsens herrscht. Diese Dynamiken erfasst Diez im empirischen Teil seiner Studie, indem er eine spezifische, inner(!)gesellschaftliche diskursive Formation, die britische Europadebatte, analysiert. Damit ist sein Ansatz primär auf das Zustandekommen inhaltlicher Facetten einer Diskursformation gerichtet, wobei das Zustandekommen hauptsächlich als textuelle Dynamik gezeichnet wird.

Diesen Blickwinkel auf diskursive Konstruktionsprozesse zeichnen auch die nachfolgenden Arbeiten von Diez aus, etwa die genereller angelegte Beschreibung des diskursiv hergestellten Zusammenhangs zwischen (diskursiv vermittelter) äußerer Bedrohung und (diskursiv etablierter) interner Ordnung mit Bezug auf die Prozesse der Europäischen Integration<sup>84</sup> oder seine Skizze miteinander im Wettstreit liegender Diskursbeiträge zu europäischer *governance*.<sup>85</sup> In letztgenanntem Aufsatz richtet sich das Interesse zudem wieder stärker auf Diskurshorizonte bereits etablierter Ordnungsvorstellungen und auf die Frage, mit welchen Äußerungen sich exponierte Akteure in

---

82 Diez bemerkt dazu selbstkritisch, dass seine Diskursanalyse v.a. gerichtet gewesen sei auf »[...] analyses of parliamentary debates, public speeches of politicians, party pamphlets, and other public speeches and papers. Yet, it seems to me that the Foucauldian spirit should have driven the analysis to seemingly less central sites, and should have included less traditionally »political« discourses« (in: Forum 2008a: 267).

83 Diez 1999a: 76f.

84 Diez 1999b.

85 Diez 2001.

den jeweiligen Gesellschaften auf solche Sinnhorizonte beziehen, daran anknüpfen oder versuchen, alternative Lesarten zu etablieren. Mithin steht die Frage nach den Möglichkeitsräumen sowohl bisheriger als auch zukünftiger, alternativer Europakonzeptionen wieder stärker im Mittelpunkt.<sup>86</sup>

Das Konzept »diskursiver Knotenpunkte« greift Diez dabei erneut auf, um das Maß der Verankerung/Rückbindung spezifischer Ordnungsvorstellungen an verschiedene andere Diskurse, in denen *weithin akzeptierte* Bedeutungen konstruiert wurden, zu verdeutlichen. Dieses Maß bietet sich nach Diez als Erklärung für die Stabilisierung bestimmter Bedeutungsgehalte/Lesarten gegenüber anderen in einer Situation prinzipieller Konkurrenz an.<sup>87</sup> Hinsichtlich der erkenntnistheoretischen Implikationen seines Diskursiven Konstruktivismus merkt er im Einklang mit seiner bereits früher dargelegten Position an:

»While I would like to maintain that there is no extradiscursive reality that can be analysed as such [...] I cannot see why this would prevent us from focusing on issues in the political debate more traditionally conceived, to understand its rules and its workings, to set it against possible alternatives, to suggest how one discursive position was transformed into or replaced by another one [...].«<sup>88</sup>

In seinen jüngeren Arbeiten lassen sich bei Diez nur noch Spuren des Diskursiven Konstruktivismus finden. So führt er anhand seiner Kritik der (spezifischen Weise der) Einbeziehung der Modernen Systemtheorie in der Folge Luhmanns in den IB aus, dass eine an Foucault angelehnte Konzeption des Zusammenhanges von Diskurs, Macht und (wissenschaftlicher) »Wahrheit« der Luhmannschen Sicht auf autopoietische Systeme deutlich vorzuziehen sei. Weiterhin bemängelt er, dass die Dynamiken der (Re-)Produktion von Diskursen in den internationalen Beziehungen nach wie vor untertheoretisiert bleibe, und dass – sowohl unter kritisch-herrschafts-emanzipatorischen wie unter analytischen Gesichtspunkten – in ebendiesem diskursiven Nexus das »Politische« zu verorten sei.<sup>89</sup>

Der von Thomas Diez in die IB eingebrachte Diskursive Konstruktivismus hat seine prinzipiellen Stärken somit darin, dass er ein konsistentes und

---

86 Vgl. ebd.: 10.

87 Vgl. ebd.: 16. Warum in Großbritannien Europaskepsis vorherrscht, könnte dann im Rückgriff nicht auf rationale Interessenkalkulation oder machtstarke Interessengruppen, sondern vor dem Hintergrund einer spezifischen diskursiven Formation des britischen Europadiskurses als auf bestimmte Art diskursiv verankert begründet werden. Dies umschließt im Kern einen alternativen Erklärungsansatz aus Sicht des Diskursiven Konstruktivismus, vgl. meine oben ausgeführte Kritik an Diez' Rechtfertigung des Mehrwertes des Diskursiven Konstruktivismus nahezu allein mit Blick auf dessen kritisch-emanzipatorisches Potenzial.

88 Ebd.: 19.

89 Diez 2004: 41.

konsequentes konstruktivistisches Argument bietet; er geht zudem die erkenntnistheoretische Problematik produktiv an, indem Erklärungsanspruch und Forschungsperspektive entsprechend justiert werden.<sup>90</sup> Diskursive Konstruktionen werden dabei primär unter dem Blickwinkel eines unaufhebbareren Zusammenhangs zwischen Sprache und politischem Handeln betrachtet, wobei Diskurse Bedeutungssysteme bezeichnen, die aus Prozessen, in denen Bedeutungen sozial (diskursiv) konstruiert werden, resultieren und auf ebensolche Prozesse zurückwirken. Diskurse sind damit produktiv: Sie etablieren Handlungsgrundlagen, Handlungsspielräume, und ermöglichen bzw. beschränken damit (sinnvolles) Handeln. Diskurse produzieren Macht, indem sie dominante Lesarten bestimmter Gegenstände hervorbringen, aber auch die Möglichkeit zum Anschluss für alternative, konkurrierende Lesarten bieten. Dieses Wechselspiel von Konkurrenz/Konsens kann als zentrale Dimension von Macht im Diezschens Modell ausgemacht werden. Es ist gleichsam nicht reduzierbar auf Intentionen und erfolgreiche Durchsetzung bestimmter Deutungsmuster seitens spezifischer Akteure und folgt in der konzeptionellen Anlage somit insofern einem Foucaultschen Verständnis, als es einen gewissen Grad an Autonomie in diskursiven Konstruktionsprozessen ausmacht.<sup>91</sup>

Andererseits bietet das Diezschens Modell weniger für das hier verfolgte Anliegen (transnationale Prozesse der massenmedialen Bedeutungsschaffung zu erfassen). Es ist, wie die Mehrzahl der diskursiven Ansätze in den IB<sup>92</sup>, sehr stark auf nationale Handlungsräume und innerstaatliche Diskursformationen ausgerichtet und somit bis zu einem gewissen Grade entlang solcherart nationaler »Versäulung« konzipiert. Bestenfalls könnten so im Sinne eines Vergleiches verschiedener »nationaler« Diskurse, die sich auf internationale Sachverhalte richten, einzelne Gesellschaften übergreifende Diskursformationen modelliert werden.<sup>93</sup> Ebenso verführt das Modell »dis-

---

90 Ebenso, wenn auch wesentlich impressionistischer, in jüngeren Arbeiten: Doty 1993, 1996, 1997. Doty geht dabei vor allem von diskursiven Praktiken konkreter Akteure aus, die bestimmte Realitätskonstruktionen in ganz konkreten Kontexten darstellen. Dabei löst sie sich sehr stark von der Idee überkommener, reproduzierter, sedimentierter Realitätskonstruktionen, die den Handlungskontext diskursiver Akteure maßgeblich mitbestimmen. In der konzeptionellen Verzahnung »Realität« gewordener diskursiver Konstruktionen und aktuellen diskursiven Praxen dürfte allerdings der entscheidende Mehrwert liegen, will man dem Vorwurf eines akteurszentrierten Voluntarismus begegnen. In diesem Sinne überbetont Doty das Moment (bzw. die Erfolgchancen) neuer und alternativer Bedeutungskonstruktionen tendenziell.

91 Grundlegend dazu: Larsen 1997: 14.

92 Vgl. auch: Wæver 2004: 203.

93 Wæver verkennt Diez' Ansatz, der allenfalls vergleichend verschiedene nationale Diskursformationen analysieren kann, als grundsätzlich über die Erforschung nationaler Diskursräume hinausgehend (2005: 39).

kursiver Knotenpunkte« zu einer primär (oder: ausschließlich) textualistischen Betrachtung von Diskursen. Auch wenn die sprachliche Ebene im Rahmen eines Diskursiven Konstruktivismus zweifelsohne die zentrale Dimension abbildet, ist die kontextuelle/infrastrukturelle Einbettung solcher Diskurse kaum mehr im Bereich des Erkenntnisinteresses, wenn unterstellt wird, auf der textualistisch-interdiskursiven Ebene spielten sich alle wichtigen Dynamiken ab bzw. es sei nichts außerhalb zu erfassen. Mit anderen Worten: Indem »diskursive Knotenpunkte« als zentrales Konzept, das über diskursive Dynamiken entscheidet, eingeführt werden, richtet sich das Forschungsinteresse auf spezifische diskursive Formationen in deren textlich-inhaltlicher Dimension. Andere Konstruktionsdynamiken (im wissenssoziologischen Sinne) bleiben außen vor. Offenkundig wird dies, wenn man sich die Rolle vergegenwärtigt, die Massenmedien im Diezischen Ansatz spielen: Im Modell sind sie nicht abgebildet, über sie verbreitete Texte finden lediglich Eingang als Analysematerial. Allenfalls wird im Hintergrund angenommen, dass Massenmedien eine Rolle spielen mit Blick auf die Öffnung solcher Europadebatten gegenüber einer breiteren (innergesellschaftlichen) Öffentlichkeit. Drittens kann kritisch angemerkt werden, dass das Modell des Diskursiven Konstruktivismus in den jüngeren Arbeiten von Diez kaum noch weiterentwickelt wurde und sich stattdessen abzeichnet, dass eher eine generelle Idee von »Diskursen« von Diez selbst beibehalten wird.<sup>94</sup> Die Aufgabe besteht folglich darin, mit Blick auf das Diezsche Projekt eines Diskursiven Konstruktivismus einen ebensolchen weiterzuentwickeln, und zwar mit Blick auf die spezifischen Erkenntnisinteressen an diskursiven Konstruktionsprozessen.

### 6.3.2 Abgrenzung: Modell statt Diskursanalyse

Dabei gilt es, das Anliegen im Auge zu behalten, eine Modellierung der Prozesshaftigkeit zu erreichen, anstatt den bereits vorliegenden Analysen spezifischer Diskurse eine weitere hinzuzufügen. Ich werde mich im Folgenden dennoch in gebotener Kürze mit einigen diskursanalytischen Arbeiten aus den IB der letzten Dekade beschäftigen. Dies geschieht vornehmlich, um dort anzutreffende konzeptionelle Annahmen auf deren Mehrwert für meine Zwecke hin zu befragen. Gleichsam soll erneut darauf hingewiesen werden, dass nicht behauptet werden kann, Prozesse diskursiver Konstruktion würden im Fach IB *nicht* analysiert. Allerdings lässt sich in diesem Zusammenhang aufzeigen, dass der Schwerpunkt der in den IB geleisteten Diskursanalysen auf der Beschreibung bzw. dem Verständnis spezifischer Bedeutungskonstruktionen selbst, weniger deren Zustandekommen und Wandel liegt.

---

94 Vgl. u.a.: Diez 2005 (und die dort präsentierte Diskussion einer »normativen Macht Europa«).

Eine überblickshafte Schau über verschiedene Diskursanalysen in den IB ergibt, dass ein einheitliches Modell diskursiver Konstruktion mitnichten existiert.<sup>95</sup> Die hier verfolgte Frage ist demzufolge, inwieweit anderen diskursanalytischen Ansätzen in den IB etwas zu entnehmen ist, das die Konzeptionalisierung eines differenzierenden Grundmodells diskursiver Konstruktion anleiten könnte. Ich werde mich also für die in den IB (neben Diez!) vorgelegten diskursanalytischen Entwürfe unter der spezifischen Perspektive interessieren, welche Impulse diese für mein konzeptionelles Anliegen bieten.<sup>96</sup> Einer der frühesten Entwürfe in den deutschsprachigen IB stammt dabei von Rudolf, der auf die Bedeutung des Diskurskonzepts hingewiesen hat, ohne ein spezifisches konstruktivistisches Interesse zu verfolgen.<sup>97</sup> In seiner Sicht konstituieren Diskurse v.a. Möglichkeitsräume außenpolitischen Handelns. Bestimmte Optionen und Strategien werden so vor dem Hintergrund der Einschätzung zukünftiger Entwicklungen und kulturell-normativer Hintergründe formuliert, gleichzeitig werden zentrale handlungsleitende Kategorien bzw. deren inhaltliche Füllung (nationales Interesse) in Diskursen geschaffen. Auch die Legitimierung sowie die Stigmatisierung bestimmter Handlungen kann demgemäß über diskursive Prozesse erklärt werden. Diese Vorstellung erweist sich einerseits als grundsätzlich anschlussfähig an die hier skizzierte Konzeption, wenn sie andererseits auch enggeführt ist zunächst auf außenpolitische Eliten. Dies bedeutet allerdings keine grundsätzliche Abschottung gegenüber gesellschaftlichen Dynamiken (und damit gesellschaftsorientierter Analyse). Wesentlich schwerer wiegt der Einwand, dass das Diskurskonzept von Rudolf deutlich auf außenpolitische Prozesse (und damit »nationale« Dynamiken, die allenfalls in die internationale Umwelt hinein ragen) zugeschnitten ist.

---

95 Vgl. auch: Miliken 1999: 226.

96 Die Auswahl erfolgte dabei anhand des Kriteriums, ob sich in den jeweiligen Entwürfen Impulse und konkrete Überlegungen finden lassen, anhand derer im Folgenden ein Modell diskursiver Konstruktionsprozesse für das beschriebene Forschungsinteresse erstellt werden kann. Weitere Arbeiten jüngerer Datums, die v.a. *Diskursanalysen* spezifischer diskursiver Phänomene und damit allenfalls methodische Neuerungen in der Konzeptionalisierung des Diskursbegriffs (Schichtenmodelle etc.) bieten, sind u.a.: Franke 2004; Sjöstedt 2007; Detraz/Betsill 2009. Sharman (2008) gibt an, sich für »diskursive Prozesse« der Politikdiffusion zu interessieren, ohne allerdings ein diskursanalytisches oder -theoretisches Interesse kenntlich zu machen. Wesentlich instruktiver sind aber die dort zu findenden Hinweise auf politikwissenschaftliche Abwehrgesten gegenüber diskursbasierten Ansätzen sowie die Relevanzbegründung solcher Ansätze im Lichte konkreter Handlungspraxen exponierter Akteure der internationalen Beziehungen (Stichworte: Deutungsmacht, Symbolpolitik), vgl. ebd.: 637f.

97 Rudolf 1999: 71.

Wævers Arbeiten<sup>98</sup> zu Staats- und Europavorstellungen *in* bestimmten nationalstaatlichen Kontexten weisen einen ähnlichen Zuschnitt auf, postulieren allerdings eine interessante Neuerung, indem die ausgemachten Diskurse synchron und diachron betrachtet werden. Damit werden verschiedene (nationale) Diskursformationen zuerst zu einem spezifischen Zeitpunkt, dabei allerdings eingebettet in ein je spezifisches diskursives Umfeld, vergleichend analysiert. Dies geschieht vornehmlich mit Blick auf Äußerungen exponierter Akteure in »schwierigen Situationen«, in denen rhetorisch mehr als üblich (Parteiprogrammatiken) aufgeboten werden muss, um Überzeugungskraft zu gewinnen.<sup>99</sup> In einem zweiten Schritt werden Konsequenzen vorangegangener diskursiver Handlungen, die teils in Diskursformationen sedimentieren und somit auf nachfolgende Äußerungen/Handlungen einwirken, betrachtet. Diese Sequenzialisierung erweist sich als äußerst intelligente Idee, um den Prozesscharakter diskursiver Konstruktion abzubilden, wiewohl Wæver einschränkend bemerkt, dass der Mehrwert der von ihm skizzierten diskursiven Perspektive sich erst dann erschließe, wenn damit (im Gegensatz zu anderen Ansätzen) kontra-intuitive Handlungen erklärt werden könnten. In puncto »nationaler Versäulung« seines Modells bemerkt er lediglich lapidar:

»It takes some additional theoretical elaboration to get at the relationship between domestic discourses and inter-state discourses and practices, but these should not, in principle, cause difficulties.«<sup>100</sup>

Es ist allerdings offenkundig diese Dimension grenzüberschreitender diskursiver Konstruktion, die sich sowohl in puncto Erfassung als auch Modellierung widerspenstiger erweist als gedacht. Bis auf eine Ausnahme rekurren alle der nachfolgend vorgestellten Diskursanalysen auf nationale Diskursräume (die Ausnahme bezieht sich auf eine Studie zu diskursiven Konstruktionsprozessen auf EU-Ebene in und mittels EU-Organen, und ist damit ebenso schwerlich repräsentativ für transnationale Prozesse allgemein).

In seiner Arbeit zu Verlaufsformen französischer Außenpolitik greift Stahl auf frühere (diskurstheoretisch interessierte) Beiträge der Trierer Schule der Außenpolitikforschung zurück, um vergleichsweise abrupte und

---

98 Vgl. exemplarisch: Wæver 2005. Siehe dazu auch: Larsen 1997: 24f., der von »Grenzen des Diskurses« spricht. Am ehesten böte sich, wie auch die Autorin andeutet, ein transnationales Forschungsdesign bei Franke (2004) an; die transnationale Rahmung nationaler Deutungen wird allerdings nicht systematisch analysiert, vgl. ebd.: 232.

99 Vgl. Wæver 2005: 41.

100 Ebd.: 51.

drastische Positions- und Verhaltenswechsel zu erklären.<sup>101</sup> Das dort zugrunde gelegte Diskursverständnis umfasst: 1) den Gebrauch von Sprache, 2) Kommunikation über Wertvorstellungen und die »kommunikative Transmission« von Sinngebungen; 3) die Idee von Interaktion in sozialen Situationen als primär kommunikativer Interaktion.<sup>102</sup> Markantes Kriterium dieser kommunikativen Interaktion ist dabei der Versuch, über Kommunikation Identitätselemente und Handlungspräferenzen argumentativ entsprechend einer gesellschaftlich akzeptierten Angemessenheitslogik miteinander zu verbinden.<sup>103</sup> Dieses instrumentalistische Sprachverständnis steht dabei in einem Spannungsverhältnis zur Feststellung der zentralen Bedeutung, die »diskursiven Ereignissen« zukomme. Solche Ereignisse »[...] erlangen erst durch den über sie entfalteten Diskurs Bedeutung und werden dadurch zur sozialen Realität.«<sup>104</sup> Die beständige Rekonstruktion in solchen Ereignissen produzierter Bedeutung führe dabei zu einer temporären Verfestigung von Bedeutungsgehalten. Auf diesem konzeptionellen Fundament basiert Stahls »Identitäts-Diskurs-Ansatz«<sup>105</sup>, mit dessen Hilfe er den Zusammenhang von Identitätskonstruktionen und politischen Ergebnissen aus konstruktivistischer Warte besser zu durchdringen sucht. »Identitäten« stellen in diesem Zusammenhang Ensembles diskursiv konstruierter Rollenerwartungen und Selbstbilder dar, auf deren Basis Akteure Handlungsstrategien entwerfen und Handeln begründen. »Diskurse« beziehen sich auf die gesellschaftliche Wahrnehmung, Begründung, Bewertung und damit Formung politischen Handelns.<sup>106</sup> Dabei stellt Stahl klar, dass es ihm um eine problem-, nicht eine theorieorientierte Arbeit gehe (er also dort einen Gegensatz sieht). Theorieorientierte Forschung lasse sich demzufolge bedauernswerterweise dadurch charakterisieren, dass »[...] empirische Beispiele für theoriegeleitete Studien häufig sehr selektiv wirken: Weder können auf diese Weise generalisierende Aussagen gewonnen werden, noch tragen sie zur Abrundung des Bildes einer nationalen Außenpolitik bei. Es entsteht der Eindruck, dass außenpolitische Fälle lediglich die Theoriebildung absichern sollen, wohingegen das bessere Verständnis der Außenpolitik zweitrangig bleibt.«<sup>107</sup> Stahls

---

101 Vgl. Stahl 2006. Die früheren Arbeiten sind u.a.: Nadoll 2000; Nadoll/Stahl/Boekle 2000.

102 Vgl. Nadoll 2000: 5f.

103 Ebd.: 7.

104 Ebd.

105 Vgl. Stahl 2006: 23.

106 Ebd.: 42.

107 Ebd.: 26. In Stahls Studie besteht der empirische Ertrag darin, drei Diskursformationen herauszuarbeiten, in denen sich jeweils außenpolitische Grundorientierungen verorten lassen. Je nach Wahrnehmung des Umfeldes und der Handlungsoptionen werden von Akteuren in diskursiven Prozessen verschiedene Identitätselemente über deren Verwendung als Pro-/Contra-Argumente aktiviert/»de-aktiviert«. Dies erklärt sowohl Kontinuität (in Form diskursiver Re-

Modell weist dabei – trotz aller intendierten Engführung – wenigstens zwei interessante Motive für die Weiterführung eines diskursiven Konstruktivismus auf: Zum einen wird das Motiv einer in der breiten Öffentlichkeit verhandelten »politischen Realität« stärker eingeführt. Diskursanalyse hat sich damit schwerlich nur auf die Analyse des Handelns politischer Eliten zu beschränken, sondern muss sich für den gesellschaftlichen Kontext insoweit interessieren. Gesellschaftliche Akteure wirken an der diskursiven Strukturierung politischer Handlungsoptionen mit, indem sie an Debatten teilnehmen und über diese auf Diskursformationen einwirken. Zum anderen bleibt der Hinweis der »Trierer Schule« auf das zunächst noch vage Konzept »diskursiver Ereignisse«, um die herum diskursive Prozesse analysiert werden können.

Baumann hat in seiner umfassenden Studie zu diskursiven Dimensionen bundesdeutscher Außenpolitik<sup>108</sup> ebenfalls zunächst ein empirisches Forschungsrätsel zum Ausgangspunkt: die Debatte um Kontinuität und Wandel der deutschen Außenpolitik nach 1990. Insbesondere interessiert ihn, warum angesichts des Beieinanderens von Elementen der Kontinuität und des Wandels (Letzteres u.a.: Auslandseinsätze der Bundeswehr, das zeitweise Bemühen um einen ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat) aus konstruktivistischer und institutionalistischer Sicht fortwährend überwiegende Kontinuität abgeleitet werde. Diese ließe sich zwar über stabile Normierungen, Internalisierungs- und Sozialisationsprozesse erklären<sup>109</sup>, andererseits verwundere es, dass gerade konstruktivistische Ansätze (in das Fach u.a. zur Erklärung von Wandel eingeführt, vgl. Kap. 5) nahezu ausschließlich Kontinuität behaupteten. Demgegenüber bietet Baumann auf konstruktivistischem Terrain einen Gegenentwurf, der inkrementalen Wandel erfassbar machen soll, und zwar mit Blick auf genau jenen Aspekt, der für gewöhnlich als Kontinuitätselement *par excellence* aufgeführt wird: Multilateralismus. Baumanns These ist dabei, dass sich nicht die multilaterale Einbindung der Bundesrepublik per se geändert habe, sondern die Begründungsformen für ebendiese Einbindung.<sup>110</sup> Dieser Wandel lasse sich *allein* mittels diskursanalytischer Verfahren nachzeichnen. Baumanns Modell inkrementalen, diskursiven Wandels legt damit den Impuls diskursiv-konstruktivistischer Ansätze frei, der in

---

produktion einer hegemonialen Diskursformation) als auch Wandel (Konkurrenz bzw. Ablösung durch eine alternative Diskursformation), vgl. dazu zusammenfassend: Stahl 2006: 241ff.

108 Baumann 2006. Ähnlich in der Anlage, allerdings mit Blick auf den von internationalen Organisationen getragenen *Peacebuilding*-Diskurs: Heathershaw 2008.

109 Baumann 2006: 11f., 43ff.

110 Ebd.: 15. Dies bezieht sich maßgeblich auf die Zunahme der Begründungen der Sinnhaftigkeit multilateraler Einbindung auf Basis von Nützlichkeitsabwägungen sowie für Einfluss- und Statusgewinne anstelle vormals vorherrschender Verweise auf normative Verpflichtungen.

vielen IB-Konstruktivismen u.a. aufgrund deren strukturalistischer Schlagseite an den Rand gedrängt wird: dass nämlich (inkrementaler) Bedeutungswandel wenigstens prinzipiell genauso im Modell mitgedacht werden muss wie stabilisierende Identitäts- und Sozialisationsmomente.

Ecker-Ehrhardts diskurstheoretisch angelegte Analyse eines anderen Reiches bundesrepublikanischer Außenpolitik (der Haltung zur EU-Osterweiterung)<sup>111</sup> bietet neben innovativen methodischen Überlegungen demgegenüber vor allem zweierlei: Aussagen zum Modus diskursiver Konsensschaffung und die (stärker als in anderen Arbeiten erkennbare) Bemühung um Einbeziehung von Massenmedien ins Modell. In seiner zunächst nicht als Diskursanalyse, sondern als Analyse des »ideellen Vorder- und Hintergrundes der deutschen Osterweiterungsdebatte« angelegten Untersuchung verbindet Ecker-Ehrhardt dabei Ergebnisse von Befragungen außenpolitischer Eliten mit einer Inhaltsanalyse von Bundestagsreden (offizielle Standpunktnahmen) und Zeitungskommentaren (gesellschaftlichen Positionierungen). Auf dieser Basis schlussfolgert er, dass es einen »authentischen Erweiterungskonsens«, nicht einen bloß rhetorisch-strategischen, gegeben habe, wobei insbesondere die Befragung sog. Positionseliten als Methode der »Kontrolle« öffentlicher Verlautbarungen politischer Akteure fungiert.<sup>112</sup> Diese politischen Standpunktnahmen bettet er in eine diskursanalytische Perspektive ein, v.a. um im Sinne einer Theorie gesellschaftlich bedingter Außenpolitik politische Strategien gesellschaftlicher *Konsensproduktion* zu spezifizieren.<sup>113</sup> Sein hinsichtlich der Debatte um die EU-Osterweiterung zunächst überraschend anmutendes Fazit ist dabei, dass Konsens mit Blick auf die analysierte diskursive Formation weniger hergestellt werden musste, als er schon vorab als ambivalent-permissiver Konsens in einer breiteren Öffentlichkeit bestand. Damit bestand für den seitens politischer Eliten wahrgenommenen Handlungsdruck, die Öffentlichkeit erst überzeugen zu müssen, gemäß der Untersuchungsergebnisse kaum Notwendigkeit.<sup>114</sup>

Für hier verfolgte Zwecke erweist sich Ecker-Ehrhardts Ansatz jedoch von besonderem Interesse insofern, als er Massenmedien auf spezifische Art und Weise in sein Modell einbindet. In diesen verortet er die »gesellschaftliche« Konstruktion politischer Sachverhalte, wobei er Printmedien als integrierende Elemente wissenschaftlicher, politischer und anderer massenmedial getragener Debatten betrachtet.<sup>115</sup> Massenmedien werden folglich unter einer ganz bestimmten Perspektive in das Modell eingebracht: als Indikatoren gesellschaftlicher Willensbildung und Infrastrukturen gesellschaftlichen diskursiven Handelns. In seiner 2007 erschienenen Studie zur »Rhetorik der

---

111 Vgl. Ecker-Ehrhardt 2002, 2007.

112 Vgl. Ecker-Ehrhardt 2002.

113 Vgl. ebd.: 213.

114 Vgl. ebd.: 229, 245.

115 Vgl. ebd.: 219, sowie: Ecker-Ehrhardt 2007: 75f.

EU-Osterweiterung« hat er diesen Ansatz ausgebaut und im Sinne einer dezidiert »konstruktivistischen Intention« eingebettet. Diese besteht nach Ecker-Ehrhardt darin, dass geäußerte Argumente (sprachlich-diskursive Konstruktionen einzelner Akteure) Bindungskraft entfalten; eine konstruktivistische Diskursanalyse sei daher darauf gerichtet, diese strukturierende Wirkung von Deutungshorizonten aufzuzeigen.<sup>116</sup> Diesem weitestgehend strukturalistischen Verständnis folgend bleibt der Konstruktionsprozess aus dem Modell in seiner umfassenden Studie größtenteils ausgespart. Er wird lediglich im Sinne einer Betrachtung von »Diskursmomenten«<sup>117</sup> (ähnlich »diskursiven Knotenpunkten« bei Diez) aus dem Zusammenspiel verschiedener Diskursebenen heraus modelliert. Mit Blick auf die Rolle von Massenmedien führt Ecker-Ehrhardt zwiespältig aus, dass diese im Sinne einer gesellschaftsorientierten Analyse an sich notwendig seien, um Urteilsbildung zu ermöglichen und eine Transparenz politischer Maßnahmen herzustellen, gerade mit Blick auf internationale Politik, aber bedacht werden müsse, dass »[...] hier die Funktionsdefizite der Medien bzw. deren Instrumentalisierung besonders einschlägig« seien.<sup>118</sup> Daraus lässt sich ein Doppelargument entnehmen: Einerseits spielen Medien eine zentrale Rolle hinsichtlich einer »diskursiven Vergesellschaftung von Außenpolitik« (hier bilden sie selektiv eine virtuelle gesellschaftliche Diskursarena ab), andererseits bewegen sie sich als exponierte Sprecher/Akteure gleichzeitig in dieser Arena.<sup>119</sup>

In ihrer nicht im Kontext der Außenpolitikanalyse ansetzenden Untersuchung zur sprachlichen Konstruktion eines »Zielobjektes« von EU-Politik setzt sich Simhandl mit den seitens der supranationalen Organisation EU vorherrschenden Problemwahrnehmungen hinsichtlich der Roma auseinander.<sup>120</sup> Ziel ihrer Arbeit ist es, nachzuweisen, dass die Bevölkerungsgruppe der Roma dabei weitestgehend als passives Politikobjekt diskursiv konstruiert wurde. Erst in jüngerer Zeit setzte sich in diesem Zusammenhang die Perspektive »Diskriminierung« als umfassendes Deutungsmuster der Problemstruktur durch, an der Politik anzusetzen habe. »Armut« und »soziale Ausgrenzung« ihrerseits unterlagen als alternative Deutungsmuster Populäritätsschüben über Zeit.<sup>121</sup> Insgesamt ließe sich ein Bruch des EU-Diskurses dergestalt feststellen, dass Roma (damals noch »Zigeuner«) zunächst primär in Beziehung zu einem mobilen Lebensstil definiert wurden, im Zuge der EU-Osterweiterung dann aber immer deutlicher die – sprachlich-diskursiv konstruierte – Qualität einer »ethnischen Minderheit« zugeschrieben beka-

116 Ebd.:12, 34. Als Bedeutungsstrukturen stellen Diskurse in seinem Ansatz den kulturellen Kontext öffentlicher Debatten dar.

117 Ebd.: 37ff.

118 Ebd.: 45.

119 Vgl. auch: ebd.: 242, 75.

120 Simhandl 2007.

121 Vgl. ebd.: 30-33.

men, die innerhalb des Kontextes der EU zu integrieren sei.<sup>122</sup> Aufschlussreich ist Simhandls Arbeit dabei nicht nur, weil sie diskursiven Wandel detailliert beschreibt und plausible Erklärungsansätze (Einbettung in Wandlungen des EU-Kontextes, aber auch der Versuch, definatorische Hoheit gegenüber Selbstdeutungen der Roma abzusichern u.a.)<sup>123</sup> für diesen bietet. Simhandl arbeitet darüber hinaus die neben Diez wohl umfassendste Begründung des Mehrwerts eines diskurstheoretischen Modells für eine konstruktivistische (!) Perspektive auf internationale Beziehungen heraus.

Eine solche Erfassung der diskursiven Dimension besitze eben nicht nur (oder primär) linguistische Relevanz, sondern knüpfe an konstruktivistische Kerninteressen der Bedeutungsschaffung und politischer Handlungskonsequenzen an. Nicht zuletzt auch die verstärkte Wahrnehmung seitens konkreter Akteure, deren Strategien auf ebenjene diskursive Dimension abzielten, mache überdies deutlich, dass es sich um keine rein theorieimmanente Relevanzbegründung handele.<sup>124</sup> Auch wenn das von ihr skizzierte Diskursmodell ein primär an textualistischen Dynamiken orientiertes ist<sup>125</sup>, weist sie darauf hin, dass die Befassung mit massenmedialen Diskursdynamiken im Rahmen eines gesellschaftsorientierten Ansatzes zur Analyse internationaler Beziehungen unabdingbar ist: »Die Relevanz sprachlicher Vermittlung scheint heute noch weiter gesteigert, ist doch unsere Welt in hohem Maß von der medialen Vermittlung geprägt. Täglich erfahren wir von viel mehr Ereignissen als wir ›live‹ erleben, von viel mehr Ereignissen als das früher der Fall gewesen ist.«<sup>126</sup> Ihr darauf folgender Hinweis auf die Bedeutsamkeit diskursiver Ereignisse (Ereignisse, deren Bedeutung in gesellschaftlichen Debatten vor einem diskursiven Hintergrund, also existierenden Bedeutungsstrukturen konstruiert wird) spielt für ihre eigene Analyse keine tragende Rolle, steht aber nicht von ungefähr im Zusammenhang mit ihren Ausführungen zur zunehmenden Bedeutung massenmedialer Dynamiken. In dieser Verknüpfung äußert sich die Überlegung, die Analyse der Prozesshaftigkeit massenmedialer diskursiver Dynamiken an einen Kristallisationspunkt zurückzubinden und damit im eigentlichen Sinne erst »erfassbar« zu machen.

Die exponierte Rolle von Massenmedien in Prozessen diskursiver Konstruktion wird schließlich auch von Hansen betont, wiewohl sich ihr Hauptaugenmerk auf die Erarbeitung einer analytischen Diskurstheorie samt abgeleiteter Methodologie zur Analyse des Umgangs externer, westlicher Akteure mit dem Krieg in Bosnien richtet.<sup>127</sup> Auch sie legt ein deutlich an textuel-

---

122 Vgl. ebd.: 33, 21 f.

123 Vgl. ebd.: 345 ff.

124 Vgl. ebd.: 36, 42-46.

125 Vgl. ebd.: 74-78.

126 Ebd.: 53.

127 Hansen, L. 2006. Wiederum auffällig ist Hansens offensive Abgrenzung gegenüber dem gängigen IB-Konstruktivismus, vgl. ebd.: 25 f.

len Dynamiken orientiertes Diskursmodell vor, das die Stabilisierungsleistung für spezifische Bedeutungen auf dichte Verknüpfungsmuster einander abstützender Bedeutungen (Balkan – unterentwickelt – gewalttätig – irrational usw.) und Abgrenzungsdimensionen (»othering«, hier: Europa – zivilisiert – rational – entwickelt usw.) zurückführt.<sup>128</sup> Als analytische Ordnungsinstrumente<sup>129</sup>, die weniger eine Aussage über ihren jeweiligen Einfluss auf diskursive Prozesse treffen, sondern vielmehr darüber, wo diese Prozesse anzusiedeln sind, macht sie neben dem außenpolitischen Diskurs in offiziellen Verlautbarungen auch eine »generelle« Politikdebatte u.a. in Massenmedien und getragen durch andere gesellschaftliche/wirtschaftliche Institutionen (*corporate institutions*) sowie kulturelle Repräsentationsformen aus. Gerade die beiden letztgenannten Orte (massenmediale Information wie kulturelle Repräsentation) verweisen dabei auf die immense Bedeutung medialer Dynamiken. Dies gilt, auch wenn Hansen selbst massenmediale Dynamiken nur sehr generell in ihr Modell einbindet. So führt sie an: »The inclusion of media further deepens the assessment of official discursive hegemony [...]«<sup>130</sup>, um anzuzeigen, dass je nach Grad der Übereinstimmung massenmedialer Deutungsangebote mit offiziellen Deutungsformeln seitens politischer Akteure deren Diskurshoheit bestimmbar sei. Angedeutet bleiben in dieser Hinsicht auch Potenziale marginalisierter Akteure, mittels Massenmedien intendierte Konsensschaffung durch politische Akteure zu untergraben.

Zusammenfassend lässt sich also ausführen, dass verschiedene diskursanalytische Ansätze in den IB (wiewohl mehrheitlich außerhalb der Konstruktivismus-Debatte im Fach) Hinweise auf ein Modell diskursiver Konstruktionsprozesse liefern. Insbesondere der Nexus Vergesellschaftung-Massenmedien, das Konzept »diskursiver Ereignisse« sowie die Überlegungen zur Sichtbarmachung diskursiven Wandels sollen dabei Eingang in ein Modell finden, das dem hier präsentierten Diskursiven Konstruktivismus zuarbeitet.

## 6.4 EIN MODELL DISKURSIVER KONSTRUKTION

In Unterscheidung zu einem rein auf einzelne Diskursanalysen abzielenden Verständnis diskursiv-konstruktivistischer Ansätze wird im Folgenden ein Grundmodell des diskursiven Konstruktionsprozesses skizziert. Dieses grenzt sich ebenso gegenüber einer nahezu ausschließlich textualistisch orientierten und in dieser Form in den IB zunehmend akzeptierten und praktizierten *Methode der Diskursanalyse* ab. Nicht das

---

128 Ebd.: 41ff.

129 Vgl. dazu: ebd.: 64ff.

130 Ebd.: 61.

»[...] gathering [of] the things said and written on a particular subject in a particular context by a particular group of people (often political elites), in order to try to interpret what is being done politically through such statements«<sup>131</sup>

steht im Mittelpunkt des Interesses, sondern wissenssoziologische Dynamiken. Einem solchen wissenssoziologischen Verständnis von Diskursen folgend richtet sich das Grundmodell maßgeblich auf das Sichtbarmachen von Bedeutungsschaffung zugrunde liegenden Konstruktionsprozessen.

Ausgehend von der Grundfrage, wie die (erfolgreiche) Produktion intersubjektiver Bedeutungsgehalte zu konzeptionalisieren sei und wie in der Folge deren Wirksamkeit innerhalb gesellschaftlicher, ökonomischer, wirtschaftlicher und politischer Kontexte<sup>132</sup> zu zeichnen ist, wird dabei auf einen »Theoriekern« in der Foucaultschen Diskursvorstellung zurückgegriffen. Dieser »Theoriekern« umschließt ein noch nicht empirisch interpretiertes, allgemeines Modell, das weder auf Alltagserfahrung noch Evidenz basiert. Als ein prozessual angelegtes Diskursmodell verknüpft es Tatbestände, Phänomene und deren diskursiv konstruierte Bedeutungen, wobei sich deren »Wirklichkeit« nicht im Gesprochenen (einzelnen diskursiven Handlungen), sondern ihrer Systematizität – der Einbettung und Konsequenzen artikulierter Bedeutungen – äußert.<sup>133</sup> Analytisch weist sich die Existenz solcher diskursiver Dynamiken in der Rekonstruierbarkeit kognitiv-semantischer Strukturierungsleistungen von Wirklichkeit aus.

Um in der Folge (diskursive) *Medienwirkungen* als spezifische Dynamiken diskursiver Konstruktion in grenzüberschreitenden politischen Kontexten analysieren zu können, wird für die vorliegende Arbeit an dieser Stelle zunächst vorgeschlagen, von der Idee *diskursiver Episoden*, die sich ihrerseits um diskursive Ereignisse<sup>134</sup> gruppieren, auszugehen. Eine solche Episode umfasst – schematisch dargestellt – den Wandel einer Diskursformation (also des Bedeutungsgehaltes einer bestimmten Klasse von Gegenständen) vom Zeitpunkt  $t_0$  zum Zeitpunkt  $t_1$ . Aus der Anlage dieses Modells ist ersichtlich, dass nicht (wie in den gängigen diskursanalytischen Studien in den IB üblich<sup>135</sup>) ein Modell der Binnengliederung bzw. Binnenstrukturie-

131 Neal 2009: 166. Dies widerspricht nicht prinzipiell der argumentativen Stoßrichtung Foucaults, es ist nichtsdestoweniger trotzdem eine aus pragmatisch-methodischen Gründen verkürzte Adaption Foucaults insofern, als die eigentliche(n) diskursive(n) Grunddynamik(en) – wer handelt diskursiv, welche Effekte, welche Einflusschancen, welcher Zuschnitt der Diskursgemeinschaften – kaum problematisiert, sondern textuell gebundene Elitenphänomene in weitestgehend nationalstaatlich versäulten Räumen untersucht werden.

132 Vgl. Bublitz et al. 1999: 14.

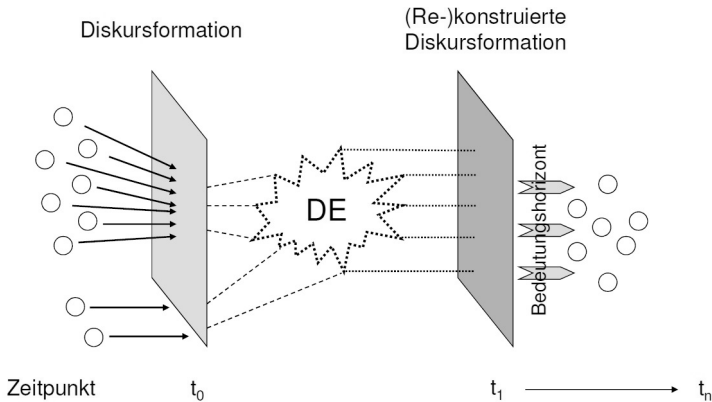
133 Vgl. dazu: Diaz-Bone 1999: 121ff.

134 Zum Begriff siehe auch: Link 1999: 148f.

135 Das vorgeschlagene Modell bleibt dabei offen für verschiedene Konzeptionalisierungen von Schichtungen. Für die IB vgl. u.a. die Konzeptionalisierung bei:

rung eines Diskurses selbst den Mittelpunkt bildet. Demgemäß wird in der vorliegenden Arbeit auch nicht der Anspruch verfolgt, ein alternatives Modell diskursiver Schichtungen zu konzeptionalisieren. Gleichwohl wird behauptet, dass sich das Modell diskursiver Dynamik als anschlussfähig an solcherart Diskurskonzeptionen im Sinne eines Schichten-, Ebenen- oder Verknüpfungsmodells von »Texten«/Dimensionen sprachlicher Konstruktion/Begriffsdimensionen erweist.

Abbildung 3: Grundmodell einer diskursiven Episode



$O = \text{Sprecher}$ ,  $DE = \text{Diskursives Ereignis}$

Die im oben stehenden Modell ausgewiesene Dynamik vermag es demgegenüber, sowohl die Prozesshaftigkeit von Konstruktion stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken als auch Handlungsformen (Akteure) sowie deren Einbettung (Strukturen) in ihrem wiederum dynamischen Zusammenhang zu erfassen. Wie gezeigt wird, eignet sich ein solches Modell, um massenmediale Beiträge in diskursiven Konstruktionsprozessen sichtbar zu machen und unter der Perspektive diskursiver Konstruktion auf kohärente Weise zusammenzubinden.

Die Basiseinheit einer diskursiven Episode (wie in der Grafik, Abb. 3, veranschaulicht) ist dabei notwendigerweise heuristisch konzipiert und ermöglicht eine trennscharfe Abgrenzung (bzw. Zuordnung einer Klasse empirischer Phänomene) nur insofern, als die Anwendung auf einen bestimm-

---

Larsen 1997, 17f.; Diez 1999a; Nadoll 2000; Wæver 2005; Simhandl 2007: 74ff. Für die Diskurslinguistik beispielhaft, und damit noch stärker auf inhaltliche Facetten spezifischer Diskurse und methodische Diskussion ihrer (repräsentativen) Erfassung gerichtet, vgl. die Beiträge in: Niehr/Böke 2000.

ten Ausschnitt von Realität allenfalls plausibel gemacht werden kann. Mit anderen Worten: Was eine »diskursive Episode« von nachfolgenden abgrenzt und ausmacht, liegt im Ermessen des Beobachters, der seine Einschätzung bestenfalls plausibilisieren kann. Angesichts der andauernden, ubiquitären Qualität von Konstruktionsprozessen sowie der Komplexität und Verwobenheit diskursiver Bedeutungsproduktion ist dies nicht anders möglich. Andererseits, und dies markiert den hier verfolgten Anspruch, lassen sich auf Basis eines solchen schematisch angelegten Modells auf systematischere Weise Aussagen über bestimmte Konstruktionsdynamiken treffen. Im Gegensatz zu anderen Konzeptionalisierungen von Diskursen bilden sich obendrein sowohl eine Sequenzialisierung als auch der Zuschnitt nicht nur des semantischen Feldes, sondern des gesamten diskursiven Feldes im Sinne auch einzelner Akteurspositionen ab.<sup>136</sup>

Insbesondere die Gruppierung einer »Episode« um diskursive Formationen (Ensembles von Bedeutungsgehalten, die eine Klasse zusammengehöriger Gegenstände in ihrem Sinn beschreiben), die Ereignisse als diskursive Ereignisse erfahrbar machen<sup>137</sup> und von solchen in ihrem Zuschnitt (re-)produziert werden, leistet diese Aufgabe. Die Bedeutsamkeit diskursiver Ereignisse wiederum liegt darin, dass diese zwar vor dem Hintergrund eines bestimmten Sets bestehender Bedeutungsgehalte (diskursiver Konstruktionen) erfahrbar sind<sup>138</sup>, gleichzeitig aber in ihrer Bedeutung prinzipiell umstritten bleiben. D.h. es muss zunächst intersubjektiv Übereinkunft über de-

---

136 Vgl. in Abgrenzung dazu Diaz-Bones Idee (1999: 125) dreier Diskursebenen (Umwelt des Diskurses, kollektiv wahrgenommene und sprachlich verfasste »Realität« sowie eine Ebene sedimentierter Formationsregeln für Diskurse, also strukturelle Konsequenzen vorangegangener diskursiver Handlungen). Vgl. ebenso die rein textualistische Konzeption Jägers (1993: 156ff.; 2006: 98ff.), in der außerhalb semantisch-begrifflicher Dynamiken nichts erfasst wird.

137 Vgl. dazu: Schwab-Trapp 2006: 264. Von Schwab-Trapp weicht das hier skizzierte Modell insoweit ab, als es weniger um die Grenzen des Sagbaren (also: strukturierende Wirkungen diskursiver Formationen), als um die Einbeziehung der *Möglichkeit*, solche Grenzen zu transzendieren, geht. Zur Bedeutung diskursiver Ereignisse für eine Erfassung der *Dynamiken* diskursiver Konstruktionen: Hook 2001: 531.

138 Anschlussfähig ist hier etwa das Konzept sog. frames, vgl.: Donati 2006; in einer eher akteursorientierten Lesart: Klotz/Lynch 2007: 51f. Vgl. dazu auch die ähnliche Konzeption sog. shared mental models (Roy et al. 2007). Wie Auerbach mit Blick auf die Prägekraft neoliberaler Vorstellungen erklärt, sind solcherart diskursive Bedeutungskonstruktionen erfolgreich etabliert, wenn sie als Konstruktionen/Modelle nicht mehr wahrgenommen werden: »[...] mainstream economists fall so squarely within the paradigm of economic liberalism that there is no need to ever think or talk about it as a shared mental model« (Auerbach 2007: 27; eigene Herv.).

ren Bedeutung hergestellt werden.<sup>139</sup> Im Umkehrschluss gehen solcherart produzierte, konsensuale Verständnisse in die entsprechende Diskursformation (zu einem nachfolgenden Zeitpunkt, wie schematisch dargestellt) ein. Je nach Umfang neu hinzutretender Bedeutungen oder neu hergestellter Verknüpfung von Bedeutungengehalten wird die diskursive Formation damit reproduziert bzw. unterliegt einem Wandel.

Im Modell bildet sich der Handlungskontext<sup>140</sup> diskursiver Konstruktion zunächst eher implizit ab, maßgeblich in Form von Bedeutungshorizonten. In seiner Gesamtheit versteht sich das Modell damit eher als schematische Zeichnung des *Diskursfeldes* (zugeschnitten auf eine zeitlich abgrenzbare Episode). Mit anderen Worten: Es modelliert eine Arena, in der Ereignisse in ihren Bedeutungengehalten vor dem Hintergrund existierender diskursiver Formationen konstruiert werden. Gleichzeitig wird in diesen Prozessen ein Maß an Konsens hergestellt und damit intersubjektivität etabliert. Bestehende soziale Konstellationen, asymmetrische Zugangschancen usw. entscheiden über den Handlungsspielraum von Akteuren, resultieren dabei ihrerseits aus dem strukturierenden Einfluss vorab diskursiv konstruierter Sinnumwelten.<sup>141</sup> Im Sinne der Forderungen von Feindt/Oels an ein Modell diskursiven Wandels – »[to analyze the] reconstruction of the distribution of discourses, the mechanisms implied, the effects which are produced and the changes therein over time.«<sup>142</sup> – sind es vor allem die Mechanismen diskursiver Konstruktion mit Blick auf produzierte Effekte/Bedeutungenhalte und deren Wandel, die das Erkenntnisinteresse des Modells bilden.

Für die hier verfolgten Zwecke erweist sich das vorgeschlagene Grundmodell diskursiver Konstruktion als hilfreich, da es vermag, massenmediale Dynamiken im Kontext diskursiver Konstruktionsprozesse mit einem hinreichenden Grad an Differenzierung zu erfassen. Dies bedeutet gleichsam auch, Massenmedien auf eine spezifische, über die im Rahmen diskursanalytischer Studien übliche Befassung mit ihnen hinausgehende Art für einen Diskursiven Konstruktivismus fruchtbar zu machen. Im Regelfall verbindet sich mit einer Einbeziehung massenmedialer Effekte in Diskursanalysen lediglich der forschungspragmatische Anspruch, »Diskurs« in seinen inhaltlichen Konturen über die allgemein zugängliche Dimension massenmedialer Äußerungen zu erfassen.<sup>143</sup> Und auch dort sind es spezifische Forschungstechniken, die – wiederum forschungspragmatisch gedacht – den instrumentellen und hochgradig selektiven Charakter der Einbeziehung von Medien prägen. Welcher Korpus von Texten (FAZ, Süddeutsche Zeitung, New York Times; Auswahl einzelner Beiträge nach welchen Kriterien etc.)? Print- oder auch Bildmedien? Nachrichten, Reportagen und/oder Kommentare? Dies

---

139 Vgl. Jäger 2006: 100.

140 Vgl. dazu die Überlegungen in: Stritzel 2007.

141 Vgl. dazu: Schwab-Trapp 2006; Keller 2006: 115f.

142 Feindt/Oels 2005: 165.

143 Vgl. Jäger 1999: 139.

sind die Auswahlentscheidungen, die für gemeinhin getroffen werden, um auf methodischem Terrain *über* Massenmedien gesellschaftliche Diskurse zu erfassen. Im Modell bildet sich solcherart »massenmedialer« Diskurs, wenn überhaupt, lediglich in Abgrenzung zu anderen Diskursschichten (gegenüber Spezialdiskursen wie etwa Wissenschaft o.Ä.) ab.

Demgegenüber ist das in der vorliegenden Arbeit verfolgte Erkenntnisinteresse ein anderes: Nicht die (methodisch wie auch immer zu rechtfertigende, selektive) Erfassung einer spezifischen Diskursdimension, sondern das Sichtbarmachen massenmedialer diskursiver Dynamiken *im Modell* verlangt dabei danach, eine andere Perspektive auf Medien zu entwickeln. Der Mehrwert einer solchen Sicht auf diskursive Konstruktionsprozesse besteht im Umkehrschluss also nicht in einer tiefenscharfen, methodisch elaborierten Analyse spezifischer Diskursdimensionen. Zunächst erst einmal beruht er darauf, zentrale Mechanismen der Bedeutungsproduktion in grenzüberschreitenden politischen Prozessen aufzuzeigen und auf diese Weise »Massenmedien« systematisch für eine Erklärung von Phänomenen und Prozessen diskursiver Konstruktion fruchtbar zu machen. Dies transzendiert die bisher vorherrschende stark empirisch-deskriptive Aufarbeitung bzw. den in seiner Gesamtheit vglw. unsystematischen und über teils miteinander inkompatible Vorannahmen vermittelten Zugang zu Massenmedien in internationalen Beziehungen (vgl. Kap. 2).

Auch in einer Vielzahl diskursanalytischer Ansätze außerhalb der IB sind Massenmedien dabei, wenn sie in Modelle integriert wurden, eher verkürzt wahrgenommen worden. So stellt Diaz-Bone fest:

»Die gesellschaftliche Wissensordnung wird diskursiv in sozialen Prozessen hergestellt und die so konstituierten Diskurse wirken so über ihre Anbindung an Institutionen (wie [...] Medien) auf individueller und kollektiver Ebene wahrnehmungs- und handlungsleitend.«<sup>144</sup>

Dieses Verständnis ist insofern eigentümlich, als es zwischen einer Ebene diskursiver Bedeutungsproduktion und der Ebene massenmedialer Verbreitung trennt, und dabei Massenmedien auf deren Rolle als Infrastrukturen zur Verbreitung produzierter Bedeutungen allein reduziert. Ein ähnlich enges Verständnis kennzeichnet den Zugang von Berger/Luckmann, wie Keller auf instruktive Weise herausgearbeitet hat: Auch in deren Modell fungieren Medien letztlich lediglich als Vermittlungsinstanzen.<sup>145</sup> Demgegenüber soll im Folgenden ein differenzierendes Verständnis massenmedialer Beiträge in diskursiven Konstruktionsprozessen entworfen werden. Hierfür erweist es sich als zielführend, über die Idee »diskursiver Macht« und damit über verschiedenartige Aspekte solcher Macht Einwirkungsmechanismen für Massenmedien zu identifizieren.

---

144 Diaz-Bone 1999: 126.

145 Vgl. Keller 2006: 120.

## 6.5 DISKURSIVE MACHT

Die teilweise Hinwendung der IB zu Foucault lässt sich (deutlicher noch als mit Bezug auf dessen oben skizziertes und ausgebautes Diskursverständnis) vor allem mit dessen schillernder Machtkonzeption begründen. Wiederum ist es dabei nicht eine unmittelbar plausible, einfach handhabbare Idee oder gar Definition von Macht, die die Attraktivität des Foucaultschen Denkens begründet, sondern die Möglichkeit, mit *Foucault* ein alternatives, mehrdimensionales Machtverständnis zu etablieren:

»The Foucauldian way of considering forms of power marks a departure with the centered way in which power is often considered in international relations with states as the anthropomorphised agents of power.«<sup>146</sup>

Angesichts der Formenvielfalt und komplexer Konstellationen in zeitgenössischen internationalen Beziehungen gelte dabei, so die Verfechter einer Foucaultschen Machtkonzeption:

»[...] power cannot be grasped or satisfactorily understood as a top-down phenomenon. It is not something that is centralized and possessed, but rather something that is present in and formative of social relations.«<sup>147</sup>

Augenfällig ist, dass spezifische Leistungen eines Foucaultschen Machtbegriffes an gegenwärtige Entwicklungs- und Erscheinungsformen (grenzüberschreitender) politischer Prozesse gebunden werden, ja dessen spezifischer Mehrwert mit einer ebensolchen qualitativen Neuartigkeit dieser Prozesse begründet wird.<sup>148</sup> Auch wenn in den IB die Diskussion um Formen und Dynamiken von Macht in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, und zwar gerade unter der Perspektive, neue und differenzierende Machtkonzeptionen zu entwerfen, so lässt sich doch gerade die Einbeziehung von Foucault als Versuch verstehen, nicht im Sinne des Ansatzes »sanfter Macht« (*soft power*) gleichsam auf halber Strecke stehen zu bleiben.

»Sanfte Macht« weist dabei – im Sinne einer generellen Sensibilisierung für ideelle Dynamiken der Überzeugung und Kooptation jenseits von Zwang und Belohnung – zweifelsohne in Richtung eines Begriffs »diskursiver Macht« nach Foucault. Sie verbleibt aber in ihrer Akteursbezogenheit (x be-

---

146 Neal 2009: 165.

147 Edkins/Pin-Fat 2004: 2.

148 Dies bedeutet nicht, wie Dowding mit seiner Metapher einer »Foucaultian trap« unterstellt (2006), dass alle sozialen Beziehungen auf gleicher Ebene und in gleichem Maße machtdurchzogen seien und intentionale Machtausübung wie intentionale etablierte Dominanzverhältnisse nicht mehr bedeutsam, da qua Foucaultschem Machtbegriff »entsorgt« sind.

sitzt *soft power*, x gewinnt, benutzt oder verliert ebendiese usw.) auffällig einem traditionellen Verständnis verhaftet.<sup>149</sup> Wie Guzzini in dieser Hinsicht bemerkt: »Hence the dilemma: faced with the difficulty of pinning down a concept, scholars decide to go for its more easily operationalisable aspects, but they thereby incur the risk of neglecting its most significant aspects.«<sup>150</sup>

Der schwierig zu erfassende Charakter diskursiver Macht lässt sich dabei in einem ersten Zugang vor dem Hintergrund des oben etablierten Diskursiven Konstruktivismus verstehen als:

- die aus diskursiven Prozessen hervorgehenden Machteffekte, die aus der (Re-)Produktion von Sinnumgebungen und Bedeutungsgehalten und in diesen Bedeutungen angelegten Handlungsorientierungen resultieren, sowie
- gesellschaftlichen Machtbeziehungen (sedimentiert in diskursiv hergestellten und institutionell abgesicherten Strukturen), die diskursive Prozesse einbetten und deren Form bzw. inhaltliche Dimensionen beeinflussen.

In diesem Sinne stellt sich unter der Perspektive »diskursiver Macht« die Machtfrage nicht unbedingt dergestalt, dass danach gefragt wird, wer Macht besitzt, sondern wie Macht funktioniert bzw. auf welche Dimensionen sie sich bezieht.<sup>151</sup>

»Diskursive Macht«, in einem allgemeinen Sinn, ist dabei dezentral und relational<sup>152</sup>, d.h., sie ist (konzeptionell) nicht primär an exponierte Akteure zurückgebunden, sondern an diskursive Prozesse, die Akteuren mittels Machteffekten Einflusschancen verschaffen oder diese vermindern können. Ebenso können Akteure ohne Zweifel versuchen, solche Prozesse intentional zu beeinflussen, ohne sich allerdings a priori des Erfolges gewiss sein zu können. Relational ist diskursive Macht daher, weil sie das Produkt einer

---

149 Vgl. die Kritik in: Lukes 2007. Lukes beschreibt das in den IB im Anschluss an Nyes Arbeit verwendete Konzept als das eines »blunt instrument«. Stattdessen gelte es, die Kontextbedingungen herauszuarbeiten, unter denen sanfte Macht wirke bzw. sich entfaltet, beim »Rezipienten« also die beabsichtigte Wirkung zeitigt. Vgl. auch: Bially Mattern 2007. Nye (2007: 167) formuliert dazu: »Given the political diversity and institutional fragmentation of world politics, it is difficult for the powerful to maintain a Gramscian-type hegemony over discourse.« Vgl. auch die Diskussion des Zusammenhanges von »soft power«, zunehmender Medialisierung der internationalen Beziehungen und ebenso wachsender Anstrengungen von Akteuren/Staaten im Bereich *public diplomacy* in: Gilboa 2008.

150 Guzzini 2007: 27.

151 Skeptisch-zurückhaltend mit Blick auf eine umfassende Inkorporierung des multidimensionalen Machtbegriffs von Foucault: Knoblauch 2006: 212f.

152 Vgl. Seier 1999: 81.

strategischen Auseinandersetzung zwischen Subjekten<sup>153</sup> ist, wobei Macht zwischen sozialen, primär diskursiv handelnden Akteuren ein Maß<sup>154</sup> einerseits für deren Einflusschancen auf diskursive Prozesse ist. Andererseits misst sie auch den Umfang, in dem Akteure von Machteffekten profitieren, die aus der sozialen Konstruktion von Bedeutungsgehalten resultieren. Die Kritik an diskursiv-konstruktivistischen Ansätzen, diese könnten allenfalls aufzeigen, »[...] how a particular discourse can gain dominance at a specific point in time, the question as to why a certain discourse and not another is not successfully addressed«<sup>155</sup>, verkennt dabei die spezifische Sicht auf Macht im Rahmen eines solchen diskursiven Ansatzes. Indem »Macht« eben nicht auf asymmetrische Ressourcenverteilung oder Klassenzugehörigkeiten usw. (im Sinne in den IB präsenter, materialistischer Rumpfkategorien) zurückzuführen ist, bricht »diskursive Macht« mit den gängigen Annahmen, dass Macht habe, wer »mächtig« sei. Macht wird in einem diskursiven Ansatz prozessual und kontingenter gezeichnet; allerdings verschwindet damit keineswegs die Einsicht, dass verschiedene Akteure unterschiedliche Einflusschancen auf diskursive Konstruktionsprozesse haben. Allein: Diskursiver Erfolg lässt sich nicht hinreichend auf Basis materieller Faktoren erklären.

Das Moment Diskursen innewohnender Produktivität/Machteffekte lässt sich dabei mit Foucault gerade nicht auf ein naives Verständnis eines *level playing field* aller beteiligten Akteure hinführen. Vielmehr ist es aus Sicht eines diskursiven Ansatzes eine empirische Frage, zu klären, welcher Art Machteffekte diskursive Konstruktionen etabliert haben und welche Machtbeziehungen in der Folge ggf. entstanden sind. Es ist dies eine empirische Frage, die sich der Feststellung überzeitlicher Gesetzmäßigkeiten tendenziell entzieht und allenfalls auf die zugrunde liegende, gleichförmige Dynamik der Bedeutungs-/Machtproduktion abstellt. In einem »substantziellen« Sinn bezeichnet diskursive Macht dabei Definitionsmacht und Deutungsmacht in Form der erfolgreichen Etablierung und Interpretation bestimmten Vokabulars und damit: der Prägung von Bedeutungsgehalten.<sup>156</sup> Prozedural umfasst dies zudem einen (auf verschiedene Weise zustande kommenden) privilegierten Zugriff auf die Themensetzung (*control over agendas*) und etablierte Prozeduren der »Wahrheits«findung in Situationen der Bedeutungskonkurrenz.<sup>157</sup>

153 Vgl. Rolshausen 1997: 74.

154 So lässt sich auch Seiers Hinweis (1999: 84) darauf, beim Foucaultschen Machtbegriff handle es sich um eine »perspektivische Analyse-Kategorie«, verstehen. Zum Zusammenhang von Macht und Diskurs bei Foucault siehe auch: Lorey 1999.

155 Bieler/Morton 2008: 105. Vgl. für einen Ausbau dieser Kritik: ebd.: 109, 113.

156 Vgl. Diez 1999a: 43; Baumann 2006: 81.

157 Vgl. Holzscheiter 2005: 731. Ähnlich auch die Skizzierung von »productive power« in: Barnett/Duvall 2005: 3, 20-22. Diese produktive Macht, wie Bar-

Unschwer lässt sich erkennen, wie unter den Bedingungen heutiger, zunehmend vergesellschafteter internationaler/transnationaler Beziehungen Massenmedien ins Bild rücken. (Auch wenn Medienwissenschaftler bisweilen frustriert einräumen, dass trotz eines Problembewusstseins und zahlreicher Forschungsanstrengungen gelte: »To say that ›the media are powerful‹ is a cliché, yet to ask in what media power consists is to open a riddle.«<sup>158</sup>) Demgegenüber kann unter dem Blickwinkel *diskursiver* Macht die Macht von Massenmedien zunächst interpretiert werden als deren Fähigkeit, Bedeutungen zu produzieren bzw. an der Bedeutungsproduktion in entscheidendem Maße mitzuwirken und diese Bedeutungen innerhalb sozialer Kontexte wenigstens temporär zu stabilisieren.<sup>159</sup> Je nachdem, welchen Zugschnitts diese sozialen (Diskurs-)Felder sind, nehmen Massenmedien auch hinsichtlich etwaiger grenzüberschreitender Prozesse diskursiver Konstruktion eine zentrale Stellung ein (siehe dazu Teil III). Bezogen auf das oben skizzierte und nunmehr präziserte Grundmodell (Abb. 4) bieten sich dabei zunächst die Konzeptionalisierung dreier unterscheidbarer Wirkungskanäle massenmedialer Bedeutungsproduktion an: Massenmedien bzw. massenmediale Akteure selbst üben entscheidenden Einfluss auf Prozesse der Bedeutungsprägung aus (Dynamik 1 in der nachfolgenden Grafik); Massenmedien etablieren einen privilegierten Zugang für andere Akteure (politische, gesellschaftliche, Experten usw.) in Prozessen gesellschaftlicher Sinnsetzung, die nicht per se an nationale Handlungsräume gebunden sein müssen (2); Massenmedien fungieren als Stabilisierungs- und Vermittlungsinstanz solcherart »gesellschaftlich« – im Rahmen einer Diskursgemeinschaft – produzierter Bedeutungsgehalte (3).

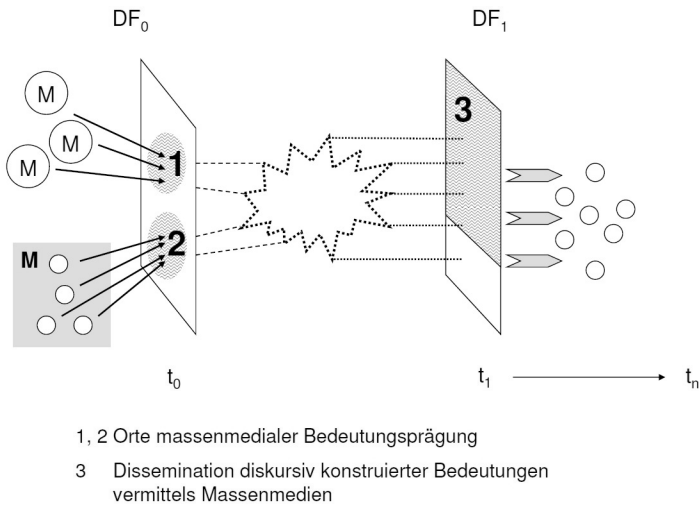
---

nett/Duvall angeben, von Dynamiken institutioneller und struktureller Macht zu trennen, dürfte wesentlich schwerer fallen, da beide Formen Facetten »diskursiver Macht« besitzen, v.a. hinsichtlich des Nexus Bedeutungsprägung-Institutionalisierung-Stabilisierung. Vgl. auch die wesentlich überzeugendere Verknüpfung in: Johnstone 2005: 185; Guzzini 2007: 31.

158 Couldry/Curran 2003: 3.

159 Dies schließt die einschlägigen Befunde der Kommunikationswissenschaft zur massenmedialen Prägung nationaler politischer »Diskursformationen« nicht aus, erweitert aber den Begriff wesentlich, indem er ihn an die Grundsituation diskursiver Konstruktion zurückbindet. Zum einen ist er damit analytisch offen(er) für transnationale Prozesse, zum anderen fokussiert er generelle Dynamiken stärker als inhaltlich gebundene (etwa: *Infotainment*, Verkürzung, Trivialisierung usw.), vgl. für Letzteres die Zusammenstellung in: Newton 2006: 212.

Abbildung 4: Dynamiken massenmedialer diskursiver Konstruktion



Massenmedien kommt damit im hier vorgelegten, wiederum: heuristischen Modell eine zentrale Rolle in Prozessen diskursiver Konstruktion zu. Sie besitzen andererseits insofern kein Deutungs*monopol*, als Konstruktionsleistungen immer auch außerhalb von Massenmedien stattfinden (können). Lediglich mit Blick auf die Vermittlung konstruierter Bedeutungsgehalte in ein breites, potenziell auch nationalstaatliche Grenzen überschreitendes Diskursfeld besitzen sie eine überdeutlich privilegierte Position.<sup>160</sup> Massenmedien kommt in diesem Zusammenhang die Bedeutung zu, den Zuschnitt, den Umfang und die Zusammensetzung von transnationalen Diskursgemeinschaften maßgeblich zu beeinflussen: Sie erst schaffen Diskursarenen nicht-nationalen bzw. nicht-lokalen Zuschnitts und ermöglichen eine diskursive Produktion von Bedeutungsgehalten über größere Akteursgruppen hinweg.

»Diskursive Macht« bietet sich in diesem Zusammenhang nicht nur an, um Massenmedien in ein Modell diskursiver Bedeutungskonstruktion einzubinden. Gleichzeitig verweist der enge Nexus von Diskursen und Macht auch auf das prinzipielle Interesse eines konstruktivistischen Ansatzes an einer Analyse von Macht. Über den hier entworfenen Diskursiven Konstruk-

160 Wenngleich auch hier gilt: Massenmedien *determinieren* Sinnumwelten *nicht*, vgl.: Schröder/Phillips 2007: 893. Die Vorstellung des Rezipienten als aktivem Bedeutungsproduzenten ist in der Hinsicht wichtig, aber bezieht sich v.a. auf je subjektive Sinnkonstruktion. Intersubjektivität im oben genannten Sinne schränkt solche aktive Bedeutungsproduktion gerade insofern ein, als hier subjektive Deutungen zunächst in einem sozialen Kontext konsensual verankert werden müssten, also gerade nicht gilt, dass alle subjektiven Deutungen gleichberechtigt an gesellschaftlicher Sinnsetzung beteiligt sind.

tivismus ist es folglich möglich, Macht im Rahmen eines konstruktivistischen Ansatzes an zentraler Stelle zu thematisieren und so der unterstellten Machtvergessenheit des IB-Konstruktivismus entgegenzuwirken. Die Rückbindung diskursiver Macht an ein Set zentraler Dynamiken ist in diesem Zusammenhang darauf gerichtet, den diffusen Charakter dieser Macht analytisch greifbar zu machen.<sup>161</sup>

---

161 Vgl. auch die Überlegungen zu spezifischen Dynamiken massenmedialer Machteffekte bzw. Machtentfaltung in: Strömbäck 2008. Aus seiner Gegenüberstellung jeweils eines idealtypischen politischen bzw. eines Mediensystems, die sich in ihrer Logik entweder dem einen System anpassen oder es zu dominieren suchen, leitet Strömbäck vier Phasen der Mediatisierung ab, in denen Medien jeweils bestimmte Machtdynamiken freisetzen. Der Zuschnitt auf Systeme/Logiken sowie die Aussparung einer gesellschaftsorientierten Kategorie machen dieses Vorgehen für hier verfolgte Zwecke weniger interessant, wiewohl das generelle Bemühen um differenzierte Handhabung des Begriffes Medien»macht« deckungsgleich mit dem hiesigen Ansinnen ist.

